

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
 erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen.
 frei in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark,
 wöchentlich 25 Pf. Einzelne
 Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark.
 (Eingetragen im VIII. Nach-
 trage der Postzeitungspreislifte unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühren
 beträgt für die 3gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf.
 Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
 Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-
 Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Die gesündeste Wirtschaftspolitik

ist diejenige, welche darauf bedacht ist, daß die nationale
 Produktion ihr wichtigstes Absatzgebiet im Lande selbst
 hat. Der Export ist durchaus nicht immer gleichbedeutend
 mit der Stärkung und Vermehrung der Volkskraft und des
 Volkswohlstandes, sondern bedeutet meist nur eine Bereicherung
 einzelner Industriellen und besonders der Groß-
 Händler.

Deshalb ist es besser, das Kapital und die Arbeits-
 kraft im Lande zu behalten und beides in rationeller Weise
 „zur Kolonisation im Innern“ zu verwerthen.

Daneben kann ja der Export in feinerer Weise ruhig
 weiter gehen, doch braucht man sich gar keine so unendliche
 Mühe zu machen, denselben durch besondere, außerordentliche
 Begünstigungen zu heben, da diese Begünstigungen doch in der
 Hauptsache nur, wie gesagt, den Begüterten, den Kauf-
 leuten und Fabrikanten zu Gute kommen.

Deshalb ist es auch geradezu absurd, die Dampfschiff-
 fahrtsvorlage als das Alpha und Omega aller wirtschaft-
 lichen Regierungsweisheit hinstellen zu wollen. Die jähr-
 lichen vier Millionen dafür sind in der That mehr oder
 weniger ein Geschenk für eine kleine Anzahl so schon
 begüterter Menschen. Diese Erkenntnis bricht sich auch
 mehr und mehr Bahn innerhalb des nationalen Ge-
 schicks.

Wir wollen übrigens der Dampfschiffahrtsvorlage da-
 mit durchaus nicht absprechen, daß sie nicht auch einige
 Heiner Vorteile für die Allgemeinheit hat, sie wird dem
 Export dienen und somit etwas mehr Arbeitsgelegenheit
 schaffen sollen, aber wir bleiben dabei, daß eine gesunde
 Wirtschaftspolitik dahin streben muß, das Absatzgebiet der
 Industrieprodukte im Lande selbst zu schaffen und das ge-
 schieht vorzugsweise durch Hebung der Lage der
 arbeitenden Klassen, die mindestens acht zehntel
 der gesammten Bevölkerung bilden.

Mit einer gewissen Genugthuung haben wir kürzlich ge-
 lesen, daß die preussische Regierung gegenwärtig in der
 Lüneburger Heide größere Aufforstungsarbeiten mit Geßard
 und Gläd betreibt; wenn daran ein Blatt die Bemerkung
 knüpfte, daß die Lüneburger Heide bald ins Reich der
 Sagen gehören würde, so liegt da doch wohl eine große
 Uebertreibung vor. Die großen hannoverschen Delbändereien
 können nur durch eine mit Kanalisation verbundene
 Kulturarbeit ertragreich gemacht werden: die Aufforstung
 an einzelnen Stellen thut's nicht allein.

Bedenkt man dabei, daß ein Norddeutsches Kanalnetz
 der rheinisch-westfälischen Steinohle ein neues Absatzgebiet
 schafft, wo jetzt noch die englische Kohle herrscht, so würde
 dadurch ein neuer Absatz im Lande geschaffen, der englische

Import würde verdrängt, was jedenfalls ein größerer
 Segen für unser Land ist, als die Erweiterung des Exports.
 Aber nicht nur das neue Absatzgebiet für die rheinisch-west-
 fälische Kohle und für andere Produkte würden segensreich
 wirken, sondern in der Hauptsache auch die Schaffung von
 Arbeitsgelegenheit für hunderttausende von Arbeitern beim
 Kanalbau und der Kolonisation.

Und wenn die kolonisierten Ländereien, die selbstver-
 ständlich im Staatsbesitz bleiben sollen, dann zu angemessenem,
 ja, niederen Preise an die Kolonistoren, an die Ar-
 beiter, welche theilgenommen an der Urbarmachung des
 Landes verpachtet würden, so würden die Produkte unserer
 Industrie in jener neu geschaffenen Kolonie,
 oder sagen wir besser, Provinz, ein besseres Absatzgebiet
 erhalten, als Angra Pequena oder sonstige überseeische Sand-
 wüsten es jemals werden können.

Uebrigens wäre nicht die Lüneburger Heide allein ins
 Auge zu fassen — es giebt in ganz Deutschland noch un-
 gezählte Quadratmorgen derartigen Landes und selbst in der
 Nähe der Reichshauptstadt noch übergenug.

Wohl wissen wir, daß eine solche „Kolonisation im
 Innern“ viel Geld kosten würde, aber wir haben ja zu
 allen andern Dingen immer heidennäßig Geld, ja oft zu
 Dingen, die weder den Interessen des deutschen Volks noch der
 Menschheit entsprechen.

Weshalb sollte das Geld zu Kulturarbeiten fehlen?
 Und sollte in der That keins aus den vorhandenen Mitteln
 genommen werden können oder sollen, so wäre bei solchem
 Unternehmen eine Reichsanleihe sicher am Platze, die unsere
 Nachkommen, denen ja auch die Kolonisation am meisten
 Nutzen bringen würde, zu bedenken hätten.

So erklären wir trotz allen nationalen Kolonisations-
 geschreies, daß wir ein für alle mal nicht mit der überseeischen
 Kolonisation, die doch nur in der Hauptsache einigen Groß-
 händlern Nutzen bringen wird, einverstanden sein können
 und für Deutschlands Interesse in dieser Richtung hin als
 das Beste die Kolonisation im Innern halten.

Im Garten Europas.

Aus Italien wird gemeldet, daß in Venetien und in Sa-
 labrien gleichzeitig eine große Arbeitseinstellung der Schmitzer
 stattgefunden hat, und daß mehrere Regimenter Infanterie
 und Kavallerie ausgerückt sind, um diese Leute zur Arbeit zu
 zwingen.

Das grenzenlose Elend der Landarbeiter in dem Garten
 Europas ist bereits sprichwörtlich geworden.

In Italien lebt, wie das Wiener „Vaterland“ ausführt,
 der Grundherr — sowohl der Besitzer ungeheurer Latifundien,
 als auch der geringfügigen Grundeigentums — wenn
 er zur Klasse der Signori gerechnet werden will, meist müßig
 in den Städten, und überläßt Land und Leute unkontrolliert

schwarzer Seide und schwarzem Krep, welche wie eine dunkle
 Wolke inmitten der Vögel, der Blumen und des Junifonnens-
 scheins aufgetaucht war.

„Wenn Sie erlauben, Euer Gnaden, und wenn es Ihnen
 nicht unangenehm wäre, und Sie nicht denken wollten, daß ich
 gekommen bin, mein Wort zu brechen, — aber — aber Sam
 läßt gar nichts von sich hören, und die Leute sagen, er wäre
 gewiß todt, und ich möchte nur bitten, den Knaben sehen zu
 dürfen. Ich — ich werde ihm kein Wort sagen, daß Euer
 Gnaden mißfallen könnte — und dann — und dann — mir
 ahnt, daß ich nicht mehr lange zu leben habe — dann möchte
 ich Ihnen noch das Geheimniß von Sam Porter anvertrauen,
 und — und“

„Ah!“ unterbrach sie Lady Bide, gelangweilt von dem
 verwirrten Geschwäg der Alten, „sind Sie Frau Chitton, die
 ich im Baddington-Krankenhaus sprach? Ja wohl, Sie kön-
 nen den Knaben sehen, ich finde das ganz natürlich, nur beun-
 ruhigen Sie das Gemüth des Kindes nicht mit Andeutungen
 über seine Verwandtschaft. Er hält sich für meinen Sohn und
 soll in diesem Glauben bleiben, bis er alt genug ist, die
 Wahrheit zu erfahren. Ich werde Ihnen den Kleinen
 schicken.“

„Und, Euer Gnaden, darf ich noch einmal mit Ihnen
 sprechen, ich möchte Ihnen ein Geheimniß über die Geburt des
 Kindes anvertrauen.“

„Ich bin heute zu sehr in Anspruch genommen, gute Frau,
 auch wünsche ich nicht Geheimnisse in Bezug auf diesen Knaben
 zu erfahren. Wenn die Zeit da ist, wo ich ihm sagen muß,
 daß er nicht mein Sohn ist, möchte ich in die peinliche Not-
 wendigkeit verseyt sein, ihm unangenehme Enthüllungen zu
 machen. Geheimnisse, liebe Frau, sind wilde Thiere, die
 man am Besten thut thut schlafen zu lassen, sie erwachen sonst
 zu gefährlicher Raserei.“

„Ja, gnädige Frau,“ sagte eingeschüchtert Frau Chitton.
 „Hier, meine Liebe, ist ein Goldstück, dafür laufen Sie
 sich Ihre und Jucker. Ich schicke Ihnen den Knaben sogleich,
 aber seien Sie vorichtig mit ihrem Gespräch mit ihm.“

Lady Bide schickte ihre eigene Kammerfrau, welche von der
 Abortion des Kindes genau unterrichtet war, mit dem Knaben
 zur Frau Chitton, damit sie darauf achte, daß die Alte keine
 gefährliche Enthüllungen mache.

Kupert, im königlichen Purpurammet gekleidet, eine feine,
 echte Spitze in dem Hals, die langen braunen Locken tief auf
 seine Schultern niederfallend, sprang fröhlich herein.

habgierigen Bäckern oder Verwaltern. Von diesen wird die
 bekannte Bedürfnislosigkeit des italienischen Landmannes auf
 das Neueste gemildert, und die Lohn- und Wohnungsver-
 hältnisse sind die denkbar schlechtesten und sanitätswidrigsten.
 Man denke sich, wie ein Landarbeiter mit Familie von
 50 Centesimi — 20 Kr. ö. W. — leben muß! In Italien hat
 der kapitalistische Geist der früheren Handelsvoles, wie Ge-
 nueser, Venetianer und die Traditionen des römischen Rechts
 die Arbeit entwerthet und erniedrigt.

Ueber den Zustand der italienischen Landarbeiter liegt uns
 eine Reihe amtlicher Publikationen vor, welche das Ergebnis
 werthvoller Enqueten einer öffentlichen Kommission sind, die
 ganz Italien zu durchforschen beauftragt ist. Ueber einen der
 Schaulpläze der gegenwärtigen Arbeitseinstellungen und der
 dagegen mobil gemachten Militäraktion theilt das „Vater-
 land“ aus jener „Inchiesta“ und aus anderen Quellen folgen-
 des mit:

In der Provinz Novigo sind in den letzten Jahren von
 Seiten des Staates großartige Entwässerungen und
 andere Meliorationen bewerkstelligt worden, und der hierdurch
 gewonnene oder verbesserte Grund und Boden zeigte sich von
 staunenswerther Fruchtbarkeit. „Aber — so melden die Alten
 der staatlichen Inchiesta Agraria — sie wurden von den Be-
 sitzern der dortigen ausgedehnten Güter nicht zweckmäßig be-
 wirthschaftet, und in den ersten Jahren schonungslos aus-
 gelogen ohne Rücksicht auf die Zukunft. . . . Mit we-
 nigen Ausnahmen fehlen dort die Wohnungen für die
 Landarbeiter, die Leuten selbst, sowie die Arbeitsthiere. Er-
 blickt man hier und da eine Hütte, so ist sie nur ein Nest
 schmutziger Reptilien, der ungesunde Wohnort von elenden
 Menschen, welche meist kein trinkbares Wasser haben und sich
 deshalb mit der trüben und fauligen Flüssigkeit des nächsten
 Grabens begnügen müssen. Die menschliche Nahrung besteht
 hier aus nicht genügend getrocknetem Mais; der arme Feld-
 arbeiter erhält nicht den gerechten Lohn seiner Arbeit, welchen
 ein alter und grausamer Brauch zu Gunsten des Besitzers oder
 des Pächters jener ausgedehnten Güter verführt. Der Arbeiter
 pflügt nämlich ein Drittel des Produktes zu erhalten, aber von
 diesem Drittel muß er dem Pächter ein Drittel abgeben. Mit
 Ausnahme der ungesunden Hütte besitzt der Landarbeiter nichts,
 kein Stückchen Feld. . . . Deswegen herrscht fast überall Elend.“
 Die Bezahlung der Tagelöhner in der Provinz No-
 vigito beläuft sich von 50 Centesimi bis zu 1 Lire 50 Centesimi;
 meist aber erfolgt die Entlohnung nur zum Theil in Geld,
 30 bis 40 Centesimi, und in Naturalien — in Mais schlech-
 terer Qualität — ja oft durch Havarie fast gänzlich verdothen,
 welchen die Gutsbesitzer und Pächter in den Hafenorten billigt
 einkaufen und dann mit großem Profite zur Bezahlung der
 ihnen geleisteten Arbeit verwenden. Jener Mais wird haupt-
 sächlich als Ballast aus Amerika oder aus den Donauländern
 in die italienischen Häfen gebracht.

Zur Zeit der Ernte und der wichtigeren Feldarbeiten fin-
 det ein starker Zufluß von Landarbeitern nach den betreffen-
 den Gegenden statt; ist doch eine der Hauptklagen der italie-

„Was wünschen Sie von mir?“ fragte er mit vornehmem
 Anstand.

„Ich möchte Sie sehen, mein kleiner Herr, weil ich Sie
 pflegte, als Sie noch ein Wiegenkind waren.“

„Und wer ist der Mann dort im Gewächshaus?“ fragte
 Rupert, dessen scharfes Auge Tim hinter einer Balme entdeckt
 hatte.

„Das ist ein junger Mann, der mich in einem Einspänner
 hierher gefahren hat. Kommen Sie hervor, Tim, und machen
 Sie dem kleinen Herrn ihre Verbeugung.“

„Führt es sich hübsch in einem Einspänner?“ wendete sich
 jetzt Rupert an Tim.

„Für arme Leute recht gut,“ erwiderte Tim in bescheidener
 Haltung.

„Gott segne Sie,“ rief die Alte gerührt aus, als sie den
 schönen, blühenden Knaben von allen Seiten betrachtete. „Wie
 würden Sam und Hanna —“

Frau Chitton hielt, erschreckt über ihre Unvorsichtigkeit,
 inne.

„Wer sind Sam und Hanna?“ fragte Rupert.

„O, gute Leute, die ich kannte. Gott hab sie selig. Sie
 sind Beide todt. Hat er noch das Muttermal an seinem
 Bein?“

Diese Frage war an die Kammerfrau gerichtet.

„O, Sie meinen das Herzab,“ rief der kleine Prinz und
 rollte den seidenen Strumpf zusammen, um das schwarze Herz
 zu zeigen. „Da ist es.“

„Es ist noch ganz so deutlich wie früher,“ sagte die
 Alte.

„Und wissen Sie, wie es entstand?“ fragte die Kammer-
 frau, neugieriger, weil nicht so feinst erzogen, wie ihre Herrin.

„O gewiß.“

„Darauf ist es auch erfahren?“

Frau Chitton wünschte sehnlichst es zu erzählen, aber da
 stand Rupert vor ihr, sie mit seinen großen schwarzen Augen
 mustend. Das Goldstück, das Lady Bide ihr gegeben und
 das sie noch in der Hand hielt, war ihr gleichfalls eine Mah-
 nung. Und es wäre so hübsch gewesen, wiederkommen zu
 dürfen.

„Ja, dieses Muttermal und das Geheimniß!“ sagte sie.

„Wenn jemals Lady Bide Auskunft darüber begehrt, braucht
 sie nur nach mir zu schicken.“

„Die Gnädige scheint kein Verlangen zu haben, Sie
 wiederzusehen,“ sagte die zurückgeniesene Kammerfrau gekränkt.

Rupert hatte indeß im Gewächshause einen Deliotropen-

Feuilleton.

Das Kind des Proletariers.

Sensationroman von U. Rosen.

(Fortsetzung)

Tim Titlow war ein Freund aus alter Zeit, der Frau
 Chitton nicht verlassen hatte, sondern ihr jeden Monat einmal
 einen Besuch machte. Sie erzählte ihm bei einer solchen Ge-
 legenheit, daß Lady Bide „Hanna's Kind“ angenommen und
 daß es ihr am Herzen läge, die vornehme Dame aufzusuchen
 und ihr ein Geheimniß mitzutheilen, und Tim verwendete so-
 gleich einen Theil seiner Ersparnisse, ein Fuhrwerk zu mietzen
 und die alte Frau zu Lady Bide zu bringen.

Es war der erste Ausflug dieser Art, den die Alte seit
 zwanzig Jahren machte; und sie genoh deshalb das unge-
 wöhnliche Vergnügen in vollen Zügen. Die Bäume standen in
 vollem Laub, die Blumen blühten und die Vögel zwitscherten
 in dem Ebeu, der Bidehall umrannte. Frau Chitton wurde
 in ein kleines, weiß und rosa tapeziertes und möblirtes Wohn-
 zimmer geführt, in dem sich die gute Alte staunend und be-
 wundernd umschaute. Zu ihrer Rechten stand ein prächtiges
 Regalhaus, worin eine Schaar geistlicher Sängers jubelte, zu
 ihrer Linken erblickte sie ein Gewächshaus mit den merkwürdig-
 sten und schönsten exotischen Pflanzen, deren Blüthen die Luft
 wie mit buntenfarbigen Flammen und den bewundernswürdigsten Wohl-
 gerüchen erfüllten.

Tim Titlow spazierte draußen auf dem Kiesweg langsam
 auf und nieder, aber Frau Chitton hatte so sehr das Verlangen,
 ihn für seine Güte zu belohnen, daß sie die Glasthür öffnete
 und ihn hat einzutreten; er konnte sich in dem Gewächshaus
 verbergen; Lady Bide werde gar nicht auf ihn achten.

Timm litt nicht gerade an einem Uebermaß von Schüch-
 ternheit und zögerte nicht, ihrer Aufforderung zu folgen. Mit
 offenem Munde stand er da und starrte die Herrlichkeiten um
 ihn her an, als Lady Bide erschien und ihren ungebeten
 Gast mit Befremden bemerkte. Unglücklicherweise war die Dame
 an diesem Tage sehr beschäftigt. Der Vordanzler und seine
 Gemahlin, der Erzbischof von Canterbury und der Kesse und
 Erbe des Herzogs von Norfolk weilten in Bidehall und die
 Schlossherrin hatte deshalb keine Minute übrig.

„Wünschten Sie mich zu sprechen, gute Frau?“ fragte Lady
 Bide, die Alte nicht erkennend.

Frau Chitton verneigte sich tief vor der hohen Gestalt in

nischen Landbevölkerung der Mangel an Arbeit. Sie machen sich gegenseitig wie den anständigen Hüttenbesitzern Konkurrenz, welche die Grundbesitzer und noch mehr die Pächter zur ärgsten Auszehrung der Arbeitskraft demühen. In ganz Oberitalien herrschen ähnliche Zustände. Hunger und die bittersten Entbehrungen weichen das ganze Jahr nicht aus seinen von der Natur so hochbegünstigten Landstrichen, und während in Oesterreich die Landbevölkerung, so lange sie sich von der Industrie fernhält, sich selbst in weniger fruchtbaren Gegenden durch blühende Gesundheit und Kraft von den Stadtbewohnern auszeichnet, gleicht der oberitalienische Landmann, und selbst seine Kinder, wandelnden Leichen.

Die Pestalgrä rüchelt immer wachsende Verheerungen an, deren die Regierung rathlos gegenübersteht, da sie die von ärztlichen Autoritäten festgestellten Ursachen der entsetzlichen Krankheit, mangelhafte und ungesunde Ernährungs-, sowie ungesunde und schmutzige Wohnungsverhältnisse nicht zu beseitigen weiß. Einer der hervorragendsten Pathologen schreibt diesbezüglich: „Die Klasse, deren Kräfteverbrauch bei der Arbeit nur selten durch genügende Nahrung ersetzt wird, ist jene der Landarbeiter. In den Landstrichen, die sich durch einen besonders großen Prozentsatz schwächerer Individuen auszeichnen — Lombardien, Venetien, Kalabrien, Sardinien — wird die Landbevölkerung sehr elend entlohnt, wohnt in feuchten und ungesunden Hütten, pflegt weder Fleisch noch Wein zu genießen, und muß ihren chronischen Hunger fast ausschließlich mit Pflanzennahrung der schlechtesten Qualität zu stillen suchen“. Venetien aber — ein Schauplatz der gegenwärtigen Strüke — ist derjenige Theil Italiens, in welchem — amtlichen statistischen Nachweisen zufolge — die Pestalgrä am ausgedehntesten herrscht und sich in erschreckendster Raschheit ausbreitet. Desgleichen strophulöse Krankheiten, gleichfalls die Wirkung ungenügender Nahrung und ungesunder Wohnungsverhältnisse.

So herrscht in den reichsten und blühendsten Gefilden Europas, welche in Folge ihrer Fruchtbarkeit eine bedeutend größere Menschenzahl als dort lebt, reichlich ernähren könnte, fortwährende Hungersnoth, und die physisch, wie intellektuell bevorzugten Menschengruppen, welche jene Halbinsel bevölkern, degeneriren in erschreckender Weise.

Politische Uebersicht.

Vier Anarchisten in Altona verhaftet. Der Hamburgische Correspondent schreibt aus Altona: Die hiesige Polizei war schon seit lange bemüht, die Verbreiter der seit einiger Zeit massenhaft hier eingetroffenen verbotenen Schriften der Anarchisten: „Der Rebell“, „Die Freiheit“ u. a. ausfindig zu machen. Man vermuthete ganz richtig, daß die Schriften auf dem Seewege von England hier eingetroffen sein müßten. Kriminalkommissar Engel nahm unter Assistenz des Kriminalbeamten Gätjens und eines Hamburger Polizeibeamten auf dem kurz vorher von Hull im Hamburger Hafen angelegten englischen Dampfer „Elizabeth“ eine Durchsuchung der Eisten eines Seemanns vor, der schon seit lange verdächtig erschien. Das Ergebnis war, daß man ganze Haufen von Exemplaren des „Rebell“ und der „Freiheit“ vorfand. Eine gleichzeitig bei drei anderen Seelenten auf dem Schiffe vorgenommene Durchsuchung ihrer Eisten war ebenfalls erfolglos, so daß die vier Seelente sofort verhaftet wurden. In ihrem Besitze fand man außerdem noch andere Schriftstücke. Es geht daraus hervor, daß die Arrestanten Mitglieder eines in Hull bestehenden Anarchistenbundes sind und zu dessen energischsten Anhängern gehören. Sie sind sämmtlich aus der Gegend von Seltin gebürtig. Man nimmt an, daß der Kapitän der „Elizabeth“ Nichts von dem Treiben der Leute gewußt hat. Denselben wird zur Last gelegt, daß sie sich außer der Verbreitung der verbotenen Schriften noch anderer (?) anarchistischer Umtriebe schuldig gemacht haben. Die Arrestanten werden nach Altona ausgeliefert, und wird wahrscheinlich dort ihre Aburtheilung erfolgen.

Eine elsaß-lothringische Wallfahrt nach Lourdes (Frankreich), zu welcher vor kurzem in den Blättern eingeladen wurde, hat zu folgenden Bedenken der Statthalterei von sanitätspolizeilichem Standpunkte aus Anlaß gegeben, die in einem Erlaß des Statthalters an den Staatssekretär Ausdruck gefunden haben: „Solche Wallfahrten beruhen auf dem Glauben der einzelnen Individuen und ich würde Bedenken tragen, auch Angesichts der Choleraepidemie in Glaubenssachen Verbote zu erlassen und den Hoffnungen, welche einzelne Kranke aus einer Wallfahrt nach Lourdes für ihre Heilung hegen mögen, hindernd entgegenzutreten. Wenn hiernach Verbote in solchen Glaubenssachen von Seiten des Staates nicht zu erlassen sind, so steht andererseits ebenso fest für mich die Verpflichtung der Staatsgewalt, die Landeseinwohner, soweit dieses in menschlicher Kraft beruht, gegen die Gefahr der Cholera zu schützen. Wenn auch Lourdes nicht im derzeitigen Choleraepidemie Frankreich liegt, so lehrt doch die Erfahrung, daß die Ausbreitung dieser Krankheit vielfach sprunghaft vor sich geht und besteht keine Gewähr dafür, daß die Wallfahrer nicht auch Strecken passieren, in denen die Cholera ausgebrochen. Geringer Erschließung stelle ich deshalb Ihrer mir ausgesprochenen

zweig und eine dunkelrothe Auktusbüthe gepflückt und reichte Weides Frau Chilton.
„Da nehmen Sie diese Blumen zum Andenken und kommen Sie bald wieder.“ sagte der Knabe mit stolzer Anmuth.
„Ihre Mama wird sehr böse sein.“ schalt die Kammerfrau.
„Es ist auch Zeit für Sie, zu den Herrschaften in den Speiseaal zu gehen.“
So sah die Wärtlerin aus dem Armen- und Krankenbause das Kind, das einst in ihrer Hütte gelebt, hinweggeführt, um mit einem Vorkantler, einem Erzbischof, einem Herzogssohn und anderen vornehmen Personen minder hoher Stellung zu frühstücken. Wie im Traum folgte sie dem voranschreitenden Tim zum Wagen.
„Das ist ein sehr feines Kind.“ meinte Tim. Ich hätte nicht vermuthet, daß er zu Ihnen gehörte.“
„Hanna behauptete immer, der Knabe sähe aus wie ein kleiner Graf.“ erwiderte die Alte stolz.
„Und wach' seltsames Muttermal!“
Frau Chilton schwieg.
„Möchten Sie mir nicht Näheres davon erzählen? Sie erwähnten eines Geheimnisses.“
„Ja, und ich hätte daselbe gern der Lady Bide mitgetheilt.“
„Geheimnisse müssen das Gemüth schwer bedrücken; ich denke, man thut gut, sie einem treuen Freunde anzuvertrauen.“
„Ich darf von diesem nur zu Lady Bide sprechen.“
„Vielleicht wird aber die Dame es niemals hören wollen, und dann können Sie einmal plötzlich sterben, ohne ihr Herz erleichtert zu haben.“
„Wenn meine Sterbestunde naht, Tim, werde ich Ihnen die ganze Geschichte erzählen, im Fall mein Sam bis dahin nicht zurück ist, oder Lady Bide sie noch nicht erfahren hat.“
„Aber wenn der Tod Sie nun überrascht?“
„Auch daran habe ich gedacht, Tim. Ich werde Alles sorgfältig niederschreiben, und das Papier an einem sicheren Ort verwahren. Ich kann sehr gut schreiben, Tim, ich habe eine sehr gute Erziehung gehabt und meine Hanna auch. Sie hat fleißig die Schule besucht.“
„Dort ist das Refervoir.“ sagte Tim, „wo ich schon vor acht Jahren Nachtwächter war. Einmal erlebte ich dort ein schauerliches Abenteuer, ich sah einen Geist.“
Und Tim Tillow ließ seine merkwürdige Geschichte von der Geistererscheinung in verbesselter und vermehrter Auflage zum fünfshundertsten Male vom Stapel.
Als er zu Ende war, blickte er auf seine Begleiterin.

Ansicht entsprechend anheim, das Erforderliche anzuordnen, um die Wallfahrer bei ihrer Rückkehr, sei es Einzeln oder in ihrer Gesamtheit, einer strengen Quarantaine, die erfahrungsgemäß nicht nur wenige Tage dauern darf, zu unterwerfen, auch deren Befreiungsstücke und Eisten auf das Genaueste desinficiren zu lassen.“ — Zunächst muß man sich wundern, daß dem Herrn Statthalter nicht bekannt ist, daß nach Ansicht bedeutender Aerzte eine Quarantaine und die Rückkehr die Ausbreitung der Cholera nicht verhindern kann. Demgegenüber hätte der Herr Statthalter seine zarten Bedenken fallen lassen und die Wallfahrt vollständig verbieten sollen, die doch gelind ausgeübt unzweifelhaft ist und von trassen Abglauben zeugt.

Die Nationalliberalen sind bekanntlich alles, auch Arbeiterfreund e. Was sie unter dieser Eigenschaft eigentlich verstehen, zeigt eine Nachricht, welche die „W. Volksztg.“ aus Bochum bringt. „Wir haben, schreibt das genannte Blatt, in voriger Woche auf den Unfug hingewiesen, daß bei einer Anzahl Gruben der Bergleute das nationalliberale Wochenblatt „Der Arbeiterfreund“ förmlich aufgedrängt und an den Lohnzügen der Abonnementbeträge von den Behebanten erhoben resp. vom Lohne in Abzug gebracht wird. Dieser Unfug steht besonders auf der Beche „Präsident“ in Hamme in hoher Blüthe. Die Arbeiter müssen sich nicht allein auf das nationalliberale Wochenblatt abonniren, sondern das Abonnementgeld wird auch an jedem Lohnzuge von dem Marken-Kontroleur erhoben resp. in Abzug gebracht. Wir richten an Herrn Berg-Arbeiter Hoffmann, der Direktor der Beche „Präsident“ ist, die offene Anfrage, ob ihm dieser auf seine Arbeiter zu Gunsten eines nationalliberalen Blattes ausgeübte Zwang bekannt ist, und ob er denselben billigt. Herr Direktor Hoffmann ist Vorsitzender des nationalliberalen Wahlkomites, dessen Organe derzeit von „Arbeiterfreundlichkeit“ förmlich überfließen. Wie paßt aber dieser Unfug zu der vielberufenen Arbeiterfreundlichkeit?

Ein Plan, europäische Arbeiter massenweise unter Kontrakt zu importiren und sie an amerikanische Arbeitgeber für Hungerlöhne abzuliefern. In einem der „Volksztg.“ zugehenden New Yorker Blatt findet sie folgenden Artikel: Washington, 27. Juli. Die Thatsache, daß die Bill, welche die Importation ausländischer Arbeiter unter Kontrakt verbietet, nach ihrer Annahme im Hause vom Senat unbeschädigt blieb und dadurch nicht Gesetz wurde, wolle sich eine Anzahl herzloser Schurken zu Nuzen machen, um Geld dadurch zu verdienen. Der Plan ist, europäische Arbeiter unter der Vorpiegelung, daß ihnen in Amerika „gut bezahlte und dauernde Arbeit“ verschafft werde, unter einem Kontrakt massenweise zu importiren. Die Opfer dieser modernen Sklavenhändler sollen sich kontraktlich verpflichten, eine bestimmte Anzahl von Jahren für einen festgesetzten Lohn zu arbeiten. An der Spitze der Menschenimporteure steht ein gewisser W. H. Main, ein Grundeigentumspekulant, und ein Hauptwerkzeug ist ein Deutscher Namens Krott, ein früherer Wanderverdiener. Krott befindet sich bereits auf dem Wege nach Europa, um vorerst in Deutschland sein verbrecherisches Handwerk zu beginnen. Er soll nicht bloß mit Tageslöhnen, sondern auch mit Dienstmädchen und geschickten Arbeitern Kontrakte zur Verschickung nach Amerika abschließen, und die hiesigen Arbeitgeber brauchen nur bei den Menschen-Importeuren in Washington eine Bestellung für so und so viele Arbeiter zu machen, worauf sie die verlangten „Hände“ von dem vorrätigen Lager sofort zugesandt bekommen sollen. Die „Hände“ sollen den Arbeitgebern für bedeutend billigeren Preis geliefert werden, als die ihren jetzigen Arbeitern zahlen müssen, so daß sich das „Geschäft“ sowohl für die Fabrikanten, wie auch für die Spekulant in Menschenfleisch bezahlen würde. Die Letzteren versprechen sich besonders bei Strüken einen guten Abzug für ihre Sklaven, und den Fabrikanten ist ein Mittel an die Hand gegeben, mit strahlenden Arbeitern leicht fertig zu werden. Die Fabrikanten werden in einem Artikel von dem Vortheil dieses Importgeschäfts unterrichtet und aufgefordert werden, ihre „Bestellungen“ baldigst einzuschicken. Die Bauernfänger wollen ferner im Westen eine Kolonie gründen und dahin meistens Deutsche importiren und zwar solche, welche noch ein kleines Kapital haben, um den Schwindlern werthloses Land abzukaufen. Der erwähnte Main sagt, er könne aber nicht als 100 000 Aker Weidland im Westen verfügen.

Noch immer finden in London Volksversammlungen statt, welche gegen das Oberhaus gerichtet sind. Von tausenden von Menschen war eine Versammlung, in St. George's Hall besucht, die eine sehr energische Sprache führte. Thomas Chambers, ein altes Mitglied der radikalen Partei, erklärte, er wäre alt und erfahren genug, um die gegenwärtige politische Krise von der von 1831 und 1832 zu unterscheiden. Lord Brougham hätte 1831 gesagt, daß das Land in vierundzwanzig Stunden in der Revolution stehen würde. (Eine Stimme: „Se aber, je besser.“) Ein großer Theil der Männer jener Tage wänten das Land im Beginne einer Revolution. Jetzt sei es dieselbe Krise mit der Ausnahme, daß wir nicht am Vorabend einer Revolution ständen. (Eine Stimme: „Das

Frau Chilton zitterte und war kreidebleich.
„Ist das nicht wirklich eine edle, markerschütternde Geistesgeschichte, alte Freundin?“ fragte Tillow triumphirend.
„Und wann hatten Sie diesen — Traum?“ stammelte Frau Chilton mühsam hervor.
„Traum? Es war kein Traum, ich sah einen wirklichen, leidenschaftigen Geist. Am zehnten Juni waren es genau acht Jahre!“
Die alte Frau begann zu lächeln und zu zögern.
„Recht Ihnen etwas?“ fragte Tim besorgt.
„Nein, ich sann nur nach.“
„Ueber Ihr Geheimniß? Sie sollten es wirklich nicht so allein mit sich herumtragen. Erzählen Sie es lieber.“
„Nicht Ihnen, guter Tim, nicht Ihnen“, und die Alte hielt ihren Mund mit der Undurchdringlichkeit einer Sphinx geschlossen.
Frau Chilton sah den Adoptivsohn der Lady Bide nicht wieder. Tim erblickte ihn zuweilen aus der Ferne, wenn der schöne, prächtig gekleidete Knabe mit seiner Mama an ihm vorbeifuhr.
Sir Rupert war ein fröhlich gedeihendes Kind, mit einem Lächeln der blühenden schwarzen Augen für Jedermann, aber das strahlende Licht dieser Augen schien von einem Thränenflor gemildert, der seit dem Aufenhalt bei der Engelmaderin nicht mehr daraus geworden war. In den wärmsten Betretern des kleinen Baronet gehörte Tim Tillow.
Mora war die Minerva dieses Kindes, welche es mit weißer Hand durch die Arzspade dieser Welt leitete. Sie tadelte ihn wegen seines Stolzes und seiner Verschwendungssucht, sie hielt ihn an, seine Kameraden um Entschuldigung zu bitten, wenn er gegen sie gefehlt hatte; sie lehrte ihn, daß Ausdrücke leidenschaftlicher Heftigkeit Schwäche verräthen, und sie legte den Reim zu ehrgeizigem Streben, zu dem Ringen nach hohen Zielen in seine jugendliche Seele. Immer wieder mußte sie denken, wie gut es gewesen wäre, wenn Fanny's Kind in seinem eigenen Heim aufgewachsen wäre, wie dieser Knabe und sie ihren Erben hätte erziehen können und von den Annahmungen der Brigley's frei gewesen wäre. Nicht daß sie die jüngeren Brigley's nicht leiden mochte, die Kinder waren in ihrer Art nicht schlecht und glichen mehr der Mutter als dem Vater und „unser Aeltester“ und die kleine Milly waren sogar recht liebe Geschöpfe, während „unser Dritter“ ein unaussprechlicher kleiner Kaiser war, und die beiden älteren Mädchen eben so häßlich in ihrem Neuzerren wie in ihren

wissen wir nicht.“ Verantwortliche Wahl sei selbst in den Händen gewissenhafter Leute gefällig; aber weit gefährlicher sei sie in den Händen gewissenloser Menschen. (Lauter Beifall.) Zum Schluß erklärte Sir Thomas, daß es der höchste Grad von Dreifigkeit wäre, seitens der Lords zu verlangen, daß sie eine Parlamentsauflösung haben müßten. (Lang anhaltender Beifall.) Nach ihm sprach Daniel Grant. Dies sei eine Gelegenheit, sagte er, wo sich das Oberhaus beugen oder brechen müsse. (Rufe: „Brechen.“) Herr Chambers habe gesagt: wir wären fern von der Revolution. Gut. Ich sage: wir sind nicht so fern von ihr. Wenn die Dinge so fortgingen wie bisher, dann würde ein Sturmwind das wegwegen, was sich sonst mit Ruhe beseitigen ließe. Lord Salisbury sei ein Mann, der vor zweihundert Jahren hätte geboren werden müssen. Schließlich wurde eine Resolution angenommen, welche die schärfste Mißbilligung der Versammlung mit dem Vorgehen des Oberhauses ausdrückt.

Einer der verurtheilten Birminghamer Dynamit-Verstörer (Egan?) hat der Polizei angeblich eine wichtige Mittheilung gemacht. Er erklärt, daß Daly einer von den Verstorbenen ist, die von Amerika aus mit der Leitung der von O'Donovan Rossa entworfenen Pläne betraut sind und von dem „Dynamit-Ausschuß“ direkt ihre Befehle erhalten. Die bei Daly vorgefundenen Sprenggeschosse erhielt er in Liverpool auf offener Straße von einem Mitverschworenen, den er dort zu treffen von Amerika aus angewiesen worden war und den er nicht weiter kannte. Die Bomben waren für London bestimmt, wo sie Daly am selben Abende in der Nähe von Trafalgar-Square einer dritten Person überreichen sollte. Daly selbst verweigert es standhaft, über seine Mitverschworenen irgend eine Angabe zu machen.

In Paris findet am 31. August eine Feier zum Todestag Vassalle's statt. Die Einladungen erstrecken sich auf alle deutschen Sozialisten, Sozialdemokraten und Kommunisten unter ausdrücklichem Ausschluß der Anarchisten.

Die französische Nationalversammlung nahm den ersten Artikel der Revisionsvorlage mit 523 gegen 139 Stimmen an, nachdem zwei hierzu gestellte Amendements verworfen worden waren. Bei der Berathung des Art. 2, welcher die Beantwortung einer Revision der republikanischen Regierungsform untersagt und auspricht, daß die Mitglieder früherer französischer Herrscherfamilien nicht zu Präsidenten der Republik gewählt werden können, sagt Ferry: „Wir beantragen nicht, die ewige Dauer der Republik zu decretiren, wir beantragen nur zu bekräftigen, daß die Republik existirt und daß sie das Recht hat sich zu vertheidigen. Die Republik ist ein unveräußerliches Recht Frankreichs, und es ist weit mehr der Würde Frankreichs, als seiner Sicherheit wegen, daß wir beantragen, daß die republikanische Regierungsform eine unumkehrbare sei.“ Bei der Abstimmung wurde der erste Paragraph des zweiten Artikels betreffend die republikanische Regierungsform, mit 602 gegen 155 Stimmen angenommen. Der zweite Paragraph des zweiten Artikels betreffend die Nichtwählbarkeit von Mitgliedern früherer Herrscherfamilien zu Präsidenten der Republik wird darauf mit 597 gegen 153 Stimmen angenommen.

In Italien sind im Laufe des Sonntags in den infirmitäten Ortschaften der Provinzen Genua, Massa Carrara und Turin 11 neue Cholerafälle konstatiert worden, von denen 7 tödlich verliefen. Außerdem ist eine am Sonnabend an der Cholera erkrankte Person gestorben. Und dies trotz der strengen Quarantäne und der so gut wie vollständigen Sperrung der Landesgrenzen.

Eine Schauer Geschichte aus Skircz in Polen wird der „Pos. Bl.“ mitgetheilt, für welche wir dem Blatte die Verantwortung überlassen. Sie lautet: „Nachdem wir hier (in Skircz) kürzlich ein nihilistisches Attentat auf das Leben eines hiesigen Seilermeisters zu verzeichnen hatten, wurden wir vor einigen Tagen durch einen neuen Mordversuch in Aufregung versetzt. Ein hiesiger Weber, der, einem geheimen nihilistischen Arbeiterverein angehörend, die Geheimnisse derselben der Polizei verrathen hatte, wurde vor etwa sechs Monaten mit einer schrecklichen Wunde am Hinterkopf fast leblos in der Straße gefunden. Es gelang der Thätigkeit der Polizei, des Thäters bald hobhaft zu werden, der augenblicklich seine Strafe in Sibirien verbüßt. Kaum hergestellt, ging der betreffende Weber vor etwa 14 Tagen zum erstenmale aus, als er von unbekannter Hand zum zweitenmale genau an derselben Stelle einen Dolchstoß erhielt, der auch dieses Mal den Betreffenden nur verwundete.“

Großen Eindruck macht in Petersburg die Nachricht, daß vier russische Universitäts-Professoren wegen „politischer Unverlässigkeit“ ohne jede Pension (u. s. v.) pensionirt worden sind. Es sind dies Muromoff, Professor der Moskauer, Mikschtschenko, Dozent der River, Sozialist, Dozent der Charkower und Drill, Magister der Moskauer Universität. Die drei erstgenannten Professoren wurden überdies unter Polizeiaufsicht gestellt.

Tabakmonopol in Egypten. Das von einigen Kapitulisten der ägyptischen Regierung unterbreitete Projekt, sie möge

Manieren waren, und der jüngste Knabe in Erscheinung und Charakter das treue Ebenbild seines Vaters war.
Mit diesem Vater hatte Mora, nachdem sie die Ägyptischen Güter erworben, einen furchtbaren Streit. Brigley's Anstrengungen war es endlich gelungen, die Uebertragung der herrenlosen, Barth'schen Titels auf sich durchzusetzen. Der höchste Gerichtshof des Königreiches hatte entschieden, daß nach einer Abwesenheit von acht Jahren der kleine Rupert für todt gelten müsse, woson nicht Beweise erbracht würden, daß er noch lebe. Dr. Brigley hatte nun den Bispelpunkt seiner Wünsche erreicht. Er ließ den akademischen Titel vor seinem Namen fallen. Sir James Brigley von Barth bedurfte des selben nicht mehr, um so nothwendiger erschien es ihm jetzt in das Parlament zu kommen. Die allgemeinen Wahlen waren ausgeschrieben. Er verlangte von Mora energisch sechstausend Pfund für Wahlausgaben.
Mora verweigerte sie.
Brigley bat, sicthe, forderte.
Alles vergebens.
„Ich kann zehntausend Pfund, die ich aus dem Vermögen erspart habe, das mir gesetzlich zukommt, wenn Fanny's Recht zurückkehrt, verschicken; von Leihen ist nicht die Rede, ich verleihe kein Geld.“ sagte Mora. „Diese zehntausend sollst Du haben, mehr kann ich nicht thun.“
„Es ermüdet mich zu Tode, immer wieder von der Rückkehr dieses Kindes zu hören. Du weißt so gut wie ich selbst, daß es nie wieder zum Vorschein kommen kann.“ brüllte der Doktor außer sich.
„Im Gegentheil, ich hoffe und erwarte, den Knaben ganz bestimmt wiederzufinden.“
„Mit solchem Geschwätz kannst Du Dr. Brice und die alten Melkoden und die Uebrigen, nicht mich betrügen. Mora, ich weiß zuviel.“ sagte Brigley hervor, „und wenn Du mich zum Aeußersten treibst, werde ich verrathen, was Du weiß. Du behandelst mich, den nächsten Erben zu Schanden. Ich sollte hier in dem Schlosse, als Dein natürlicher Erbe, wohnen und das Vermögen theilen, das Du gewonnen hast. Soll ich Dir sagen wie? Du verweigert mir das Geld, Du hältst mich in Clematis-Billa wie einen Krämer, mich, mich! Das dulde ich nicht länger!“
(Fortsetzung folgt.)

bedürftige Reorganisation ihrer Finanzen das Beispiel der Porte befolgen und gleichfalls das Tabakmonopol einführen, hat, wie der „Rubaschir“ meldet, in Kairo eine sehr beifällige Aufnahme gefunden, und wird sich nächstens schon ein ägyptischer Finanzbeamter nach Konstantinopel begeben, um dort die Einrichtung der türkischen Tabakriege und deren Fabriken zu studieren. Für die Porte wäre, wie die „Politische Korrespondenz“ meint, die Einführung des Tabakmonopols in Ägypten sehr erwünscht, da sie dann auch in ihrer afrikanischen Provinz Tripolis dieses Monopol einführen könnte, was sie bisher nicht zu thun wagte, da die Tripolitaner stets auf Ägypten hinwiesen, wo man dieses Monopol gleichfalls nicht kennt.

Zokales.

Die Mordthaten in Wien, welche die ganze zivilisierte Welt in Aufregung versetzt hatten, sind durch die Hinrichtung des einen der Mörder beinahe vollständig theilweise gelöst. Es ist immerhin ein Moment von ergreifender Wirkung, wenn ein Mensch, der nach den Anschauungen der jetzt herrschenden Rechtspflege sein Leben verewigt hat, von seinem Nebenmenschen in das Nichts befördert wird, wenn er auch der schrecklichsten Verbrechen ist — die Todesstrafe bleibt für die humane Anschauung ein konsequenter Ausdruck mittelalterlicher Grausamkeit. Ganz gewiss ist es nun eine nicht scharf genug zu tadelnnde Unsitte der verschiedensten Zeitungen, über die letzten Stunden des Delinquenten, sein Benehmen kurz vor dem schauerlichen Akt, sein Aussehen, seine Gesichtsfarbe, seine letzten Worte, ja vielleicht sogar über seine letzten körperlichen Wünsche in Bezug auf Nahrungsmittel u. s. w. des Langen und Breiten zu erzählen. Es wird entschieden dadurch dem urtheillosen lesenden Publikum eine gewisse Rohheit des Herzens aneignen, und man wird jene unheimliche Neigung des menschlichen Charakters kennen, daß gerade durch die detaillirte Schilderung von Blutschenen recht häufig der Nachahmungstrieb geweckt wird. Das ist gewiss ein psychologisches Problem, aber es ist so, wie verschiedene Beispiele ganz klar beweisen.

Wir haben schon öfter auf die verwerfliche Sensationsmacherei der Presse in dieser Beziehung hingewiesen, jetzt ist uns aber ein Bundesgenosse entstanden, auf den wir überhaupt noch niemals gerechnet hatten. Das „Berliner Tageblatt“, welches bisher gerade in dieser Beziehung in mindestens widerwärtiger Weise alle übrigen Blätter zu übertrumpfen pflegte, schreibt in seiner Sonntagsnummer in Bezug auf die Hinrichtung des Massenmörders Stellmacher, für die Tendenz dieses Blattes frappant sentimental: „Ueber die Hinrichtung Stellmachers, die sich ohne besonderen Zwischenfall vollzog, bringen die Wiener Blätter Berichte von haarsträubender und schmerzlicher Ausführlichkeit. Wenn dies die Wiener Blätter thun, so mag es allenfalls entschuldigend und erklärt werden, weil es sich dabei eben um ein Wiener Lokalereigniß handelt. Wahrhaft verblühend und traurig ist es aber, daß auch eine ganze Reihe deutscher Blätter das Wiener Zeug nachdrucken und die letzten Augenblicke des Massenmörders Stellmacher völlig im Stile eines Kolportage-Romans für Hinterstufen behandeln. Es ist schon abstoßend genug, wenn in besonderen Fällen derartige heimliche Vorgänge eine ausführlichere Berichterstattung erzwängen.“ Einen solchen Erguß vom „Berliner Tageblatt“ — was laßt da? Die Sache scheint uns übrigens fürchtbar einfach zu sein. Man weiß, daß es die österreichische Regierung für gut hielt, in Bezug auf die Exekution Nichts in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen. Drängt sich nun nicht demjenigen, der die „Wache“ des manchesterlichen Organs des Herrn Wolfe kennt, unwillkürlich die Vermuthung auf, daß es den unzulässigen Reportern des „Berliner Tageblatt“ in Wien (?) nicht gelungen ist, etwas Näheres über die Hinrichtung zu erfahren, daß es also unmöglich war, hier in Berlin mit einem „Spezialbericht“ oder einer „Original-Korrespondenz“ aufzuwarten? Oder war vielleicht in jener Redaktion zufällig kein wohlvorbereiteter Auftrag über die Vorgänge bei der Hinrichtung vorhanden, etwa in der Weise, wie sich dieselbe Nekrologie aller berühmten Persönlichkeiten vorfinden, die heute noch mit dem besten Appetit von der Welt ihr Bestes zu verkosten? Heute mit einem Male gegen die Verherrlichung solcher Berichte im Stile eines Kolportage-Romans? Aber war es denn damals, als in Wien die Mädchenmörder hingegerichtet wurden? Damals hatte gewiß der Korrespondent des „Inferno“-Organs Zutritt zu dem Blutakt, aber damals war natürlich eine Zurückhaltung nicht am Plage, damals war dem überaus sittlichen Blatte die Berichterstattung durchaus nicht „haarsträubend“ und „schmerzlich“. Diesmal hatte die österreichische Behörde dafür gesorgt, daß das „Berliner Tageblatt“ kein Geschäft machen konnte und deshalb hat man mit einem Male so sehr gegen die Sensation, diesmal hat keine Seite nichts berichtet! Aber etwas Erstaunliches muß den an der Hinrichtung gewöhnlichen Lesern des „B. T.“ doch geboten werden, eine allerdings recht mager und schwächlich aussehende Leiche wird den Anhängern des Organs „der goldenen 110“ doch noch aufgetischt, ob sie ihnen jedoch gemundet hat, können wir nicht wissen, aber wir bezweifeln es.

Tausende von Fliegen, von den Dungsstätten am Spanische Schiffsahrtskanal hinter dem Gefängnis am Hagen herüberziehend, belegen jetzt täglich die zahlreichen Personen, welche einen Ausflug nach Saatzwinkel u. s. machen und diesen Weg passieren. Hier werden Wien und deren Gewässer Tag um Tag aus mit den Berliner Müllabgängen ausgefüllt. Der Geruch, welchen diese Ablagerungshäute verbreiten, verpestet die Luft auf Kilometerweite und macht den Aufenthalt in derselben geradezu unerträglich. Wunder muß es nehmen, daß die Ungewöhnlichkeit des nahe gelegenen Gefängnisses, dessen Inoffensivwerden haben, noch nicht hier eingeschritten ist und wenigstens die Desinfizierung dieses Pestherdes verlangt hat.

Die Arten der Hof-Ausrücker haben sich neuerdings um eine neue Art vermehrt. Der Südboten der Stadt wird über die bekannten Lagen von Kolportageuren unsicher gemacht, welche immer Stimmen auf den Höfen anpreisen, wobei sie Gelegenheit zur Betonung des betreffenden Wertes mit ruhendem als ein ganz eigenartiges Mittel zwischen Hausverkauf und Hofdeklamation darbietet, dürfte unsere Polizei noch Kopsieren Generebetrieb darüber, welche Art der Konfession für die Vermeidung, oder ob es auch der Erlaubnis zur Veranstaltung öffentlicher theatralischer Vorträge bedarf, bei denen ein höherer Interesse nicht obwaltet.

Ein Brand des Treppenhauses verjagte gestern gegen 10 Uhr die Bewohner des Hauses Fürstentwallerstraße 8 in größte Aufregung. Auf bisher noch unaufgeklärte wohnenden Kaufmanns Sachs befindliche Guitlande in Brand und war so nicht nur die Entreebühne selbst, sondern auch das Treppengeländer und die Stufen in Mitleidenschaft gezogen worden. Erst der in die oberen Etagen dringende Bewohner und machte sie auf die Gefahr aufmerksam, in der sie sich befanden. Mit größter Geistesgegenwart machten sich die Guitlandbesitzer selbst an die Löschung des Brandes, und waren endlich ihre Bemühungen auch von Erfolg gekrönt, ohne daß eine Alarmierung der Feuerwehr nöthig gewesen wäre.

Ein Brand des Treppenhauses verjagte gestern gegen 10 Uhr die Bewohner des Hauses Fürstentwallerstraße 8 in größte Aufregung. Auf bisher noch unaufgeklärte wohnenden Kaufmanns Sachs befindliche Guitlande in Brand und war so nicht nur die Entreebühne selbst, sondern auch das Treppengeländer und die Stufen in Mitleidenschaft gezogen worden. Erst der in die oberen Etagen dringende Bewohner und machte sie auf die Gefahr aufmerksam, in der sie sich befanden. Mit größter Geistesgegenwart machten sich die Guitlandbesitzer selbst an die Löschung des Brandes, und waren endlich ihre Bemühungen auch von Erfolg gekrönt, ohne daß eine Alarmierung der Feuerwehr nöthig gewesen wäre.

Ein Brand des Treppenhauses verjagte gestern gegen 10 Uhr die Bewohner des Hauses Fürstentwallerstraße 8 in größte Aufregung. Auf bisher noch unaufgeklärte wohnenden Kaufmanns Sachs befindliche Guitlande in Brand und war so nicht nur die Entreebühne selbst, sondern auch das Treppengeländer und die Stufen in Mitleidenschaft gezogen worden. Erst der in die oberen Etagen dringende Bewohner und machte sie auf die Gefahr aufmerksam, in der sie sich befanden. Mit größter Geistesgegenwart machten sich die Guitlandbesitzer selbst an die Löschung des Brandes, und waren endlich ihre Bemühungen auch von Erfolg gekrönt, ohne daß eine Alarmierung der Feuerwehr nöthig gewesen wäre.

Ein Brand des Treppenhauses verjagte gestern gegen 10 Uhr die Bewohner des Hauses Fürstentwallerstraße 8 in größte Aufregung. Auf bisher noch unaufgeklärte wohnenden Kaufmanns Sachs befindliche Guitlande in Brand und war so nicht nur die Entreebühne selbst, sondern auch das Treppengeländer und die Stufen in Mitleidenschaft gezogen worden. Erst der in die oberen Etagen dringende Bewohner und machte sie auf die Gefahr aufmerksam, in der sie sich befanden. Mit größter Geistesgegenwart machten sich die Guitlandbesitzer selbst an die Löschung des Brandes, und waren endlich ihre Bemühungen auch von Erfolg gekrönt, ohne daß eine Alarmierung der Feuerwehr nöthig gewesen wäre.

Manufakturstoffe zum Kauf an unter dem Vorgeben, daß diese Stoffe aus dem Geschäft einer hiesigen bedeutenden „Pleite“ gegangenen Firma herrühren, und von dem „Veitgänger“ bei Seite geschafft worden wären. Die Stoffe werden als qualitativ sehr gute zu scheinbar sehr niedrigen Preisen angeboten, während sie thatsächlich von sehr geringer Qualität und weit weniger werth sind, als dafür gefordert wird. Um ihre Angaben recht glaubwürdig zu machen, geben sie genau die Namen der angeblich „Pleite“ gegangenen Firmen den Käufern an, obwohl diese Firmen in Wirklichkeit sich in gar keinem Konkurs befinden und zu den angebotenen Waaren in gar keiner Beziehung stehen. Der eine der beiden Schwindler ist ca. 40 Jahre alt, mittelgroß, mit schwarzen Haaren und schwarzem, kurz geschorenen Vollbart, gebogener Nase und länglichem blassen Gesicht, von schwächlichem Aussehen. Sein Komplize ist etwa 28 Jahre alt, kleiner Statur, mit schwarzen Haaren, gebogener Nase, länglichem Gesicht, ohne Bart und von kräftigem Aussehen.

In die Gefahr von einem Reichenwagen überfahren zu werden, gerieth am gestrigen Tage ein ca. 6jähriger Knabe in der Hermannstraße in Rixdorf. In demselben Augenblick, als ein Reichenwagen in schnellster Gegend die etwas abschüssige Straße angefahren kam, verlor der Knabe den Fahrdamm zu überschreiten und wurde so, ehe es dem Autofahrer möglich war, zu halten, von den Pferden zu Boden gestossen. Wunderbarer Weise kam der Knabe genau zwischen die Räder zu liegen, so daß er unverletzt davon kam.

Wieder ein verschwendetes Kind. Der Knabe Julius Heinrichs, welcher fünf Jahre alt ist, ist seinen Eltern, den Nachtwachtmeister Heinrichs'chen Eheleuten in der Strellitzerstr. 36, am 9. d. M. entlaufen und bis zum heutigen Tage nicht wieder zurückgeführt. Der Knabe hatte an dem genannten Tage kurz vorher mit anderen Kindern auf der Straße gespielt und von dem Rohrleger Salamonski, welcher auf dem Hof Strellitzerstr. 36 bei der Kanalisation beschäftigt war, nach der Strellitzerstr. 33 in ein dortiges Geschäft nach Tabak geschickt worden. Das Kind hat auch da den Tabak geholt. Mit diesem Tabak ist das Kind jedoch nicht wieder nach dem Hause Strellitzerstr. 36 zurückgeführt und es hat denselben auch nicht abgeliefert. Seitdem ist das Kind spurlos verschwunden, und es fehlt jeder Anhalt über das fernere Verbleiben des Knaben. Der Vermisste ist 1 Mtr. groß, hat hellblondes, kurz geschnittenes Haar, blaue Augen, rundes Gesicht und freie Stirn; es spricht noch ziemlich undeutlich. Bekleidet war es mit schwarz und weiß gestreifter Jacke, dunkelgrünen leinenen Knienosen.

In eine recht fatale Lage, d. h. nicht würdig, sich mit Juwelen schmücken zu können, ist am Sonntag eine am Hausvoigtplatz wohnende Dame gekommen. Derselbe hatte einen in der Lindenstraße wohnenden Juwelier B. vor etwa 8 Tagen mehrere Goldsachen, wie Brillantohrringe u. s. zur Reparatur gegeben. Am Sonntag hatte nun die betreffende Dame eine größere Gesellschaft und so ging sie am Vormittag zu dem Juwelier, um ihre Juwelen zu holen. Nach langen ausweichenden Reden erklärte sich der Geschäftsinhaber nicht in der Lage, der Dame ihr Eigentum zurückzugeben zu können, da — über ihn der Konkurs ausgebrochen sei und die Boutons u. s. der Dame gleichwie die übrigen Reparaturgegenstände beschlagnahmt worden wären. Die über dies Mißgeschick sehr ungehaltene Dame soll noch im Laufe der Woche ihre Goldsachen erhalten.

Ungetreuer Komtoirist. Der bei einem hiesigen Fabrikanten seit 2 1/2 Jahren in Stellung befindliche Komtoirist H. wurde gestern wegen Unterschlagung, Urkundenfälschung und Betruges, verurtheilt gegen seinen Prinzipal, verhaftet. Bereits im vorigen Jahre hatte H. in etwa 20 Fällen sich der Unterschlagung in der Höhe von 1200 Mark gegen seinen Prinzipal schuldig gemacht, indem er Waaren an Kunden verabsolgt, die Beträge dafür eingezogen, aber weder gebucht noch an den Prinzipal abgeführt hatte, und den Kunden für die empfangenen Beträge gefälschte Quittungen ausgestellt hatte. In mehreren Fällen hatte er zwar die Beträge im Kontobuch als eingezogen eingetragen, dieselben aber nicht an den Prinzipal abgeliefert. Damals wurde von einer strafgerichtlichen Verfolgung des bereits nach Oesterreich entflohenen jungen Mannes auf Bitten des Vaters, der den unterschlagenen Betrag zum Theil gedeckt hat, Abstand genommen und der Prinzipal behielt den H. weiter als Komtoirist in seinem Geschäft. Jetzt hat sich H. in derselben Weise wie früher Vortheile durch die Fälschung der Handlungsbücher und der Unterschlagung des Prinzipals verschafft und diesen um den Betrag von 1300 Mark geschädigt. Gestern wurden die Unterschleife des H. entdeckt, und sein Prinzipal veranlaßte die sofortige Festnahme des Treulosen.

Schwere innere Verletzungen zog sich gestern die etwa 20 Jahre alte Tochter des Landmanns G. in der B. u. W. bei Großbeeren zu. Das Mädchen war in der zum Herbst gehörigen Scheune mit dem Baden der eingeschulerten Ernte beschäftigt, wobei sie sich einen Dorn in die Hand rief. Um denselben zu entfernen, trat sie ans Licht, machte einen Fehltritt und stürzte nun aus einer Höhe von 22 Fuß aus der Scheune auf die Erde hinab, wo sie beknüppelt liegen blieb. Ein aus Rauen herbeigerufener Arzt leitete zwar die erste Hülfe, ordnete aber, da der Zustand der Verunglückten ein lebensgefährlicher ist, deren Ueberführung nach der hiesigen Charité an.

Die Sandsteinverblendungsarbeiten am Schauspielhaus, welche bereits 1 1/2 Jahre lang betrieben werden und für welche eine Arbeitszeit von 3 Jahren veranschlagt worden ist, werden jetzt mit großem Eifer fortgesetzt, da der untere Theil des Baues, an dem sich die Eingänge zum Theater- und Bühnenraum befinden, bis zum Donnerstag fertiggestellt sein sollen. Der alte Baus ist entfernt und durch große, ca. 1 Meter lange und 1/2 Meter breite Sandsteinblöcke ersetzt werden. Die auf und an dem Theatergebäude befindlichen Figuren sind mit solcher Geschicklichkeit renovirt worden, daß man glauben könnte, sie seien eigens zu der Sandsteinverblendung passend, angefertigt worden.

In Betreff der Stromschiffahrt auf den Wasserläufen in dem Polizeibezirk Berlin ist seitens des Polizeipräsidiums folgende Bekanntmachung erlassen worden: Während der Schiffsahrtsperiode vom 15. März bis 1. November ist den Schiffen das Anlegen oberhalb und unterhalb der einschiffigen Weiden im Landwehr-, Louisenstädtischen-Spree-Kanal nicht gestattet. Während der Zeit vom 1. November bis 15. März wird den Obsthändlern zum Zwecke der Lagerung und des Verkaufes gestattet, ihre Fahrzeuge an nachfolgenden Stellen anzulegen: im Landwehrkanal: an der Großbeeren-Brücke, Schöneberger Brücke, Königin Augusta-Brücke, Potsdamer Brücke, von der Händelbrücke, Albrechtsdamer-Brücke und Kornelius-Brücke; im Louisenkanal: an der Köppler-Brücke, Adalbert-Brücke, Königinbrücke, Driemenbrücke, Louisebrücke und Wasserthorbrücke; im Schleusenkanal an der Grünstraßenbrücke, Gertraudenbrücke, Jungfern-, Schloß- und Eisernen Brücke.

Gerichts-Zeitung.

Der bekannte Standal, welcher sich vor einigen Monaten im „Café Central“ abspielte, beschäftigte gestern die 94. Abtheilung hiesigen Schöffengerichts. Groben Unfug und ruhestörender Väm erregt zu haben waren angeklagt: 1) Der Portier Duded, 2) Kaufmann Wassermann, 3) Buchdrucker Gebhardt, 4) Tischler Eckhardt, 5) Schuhmacher Schröder, 6) Membranmeister Röder, 7) Kaufmann Kühle, 8) Schneidermeister Ringewaldt. Als Verteidiger Duded's war Herr Rechtsanwalt Michaelis und als Verteidiger Gebhardt's ein Vertreter des Rechtsanwalts Vindenberg zur Stelle. Als Zeugen waren geladen, die Schugleute Daudig, Viny und Ruffch

und der der Wächter Baumbach. Der 7. Angeklagte, Kaufmann Kühle, ist nicht erschienen und wird deshalb in contumaciam verurtheilt. Der der Anklage zu Grunde liegende Thatbestand dürfte wohl unseren Lesern noch in Erinnerung sein: Einige Antisemiten, die aus einer Versammlung kamen, gerieten im „Café Central“ mit den anwesenden Gästen in Streit, wobei die Antisemiten den Kürzeren zogen, sie mußten das Feld räumen und erhielten — namentlich der in Arbeiterkreisen bekannte Herr Schröder — einige nicht unerhebliche Verletzungen. Der Vorgang hatte sich in später Stunde abgespielt, die Polizei schritt ein und nach dem Grundriss: „mitgefangen — mitgehangen“ erhielten sämtliche Ruhestörer ein Strafmandat wegen groben Unfugs. Obige Angeklagte hatten auf richterliche Entscheidung angetragen und so unterlag die Sache der Beurtheilung des Schöffengerichts. Auf Befragen erklärten sich sämtliche Angeklagten für nicht schuldig. Zunächst wird der Portier Duded vernommen, derselbe giebt an: „Ich bin Portier in dem betragten Hause und war an diesem Abend bereits zu Bett, als ich den Väm vernahm. Ich drehte den Gasbahn auf und begab mich dann in das Lokal, um, wenn möglich, Ruhe zu stiften. Schließlich wurde ich erucht mit zur Wache zu kommen, dort wurde ich befragt über das, was ich gesehen hatte und dann begab ich mich wieder nach Hause.“ Wassermann: „Ich saß im Café, als Schröder niedergeschlagen wurde; man ersuchte mich, als Zeuge mit nach der Wache zu kommen. Auf der Wache wurde ich gefragt, ob der Portier Duded geschlagen habe; ich mußte das verneinen. Später erhielt ich ein Strafmandat.“ Verteidiger des Angeklagten Gebhardt: „Mein Klient hat mir mitgetheilt, daß er im „Café Central“ mit dem Herrn Wassermann in einer Unterhaltung begriffen war, in deren Verlauf er die Zeitung „Wahrheit“ aus der Tasche zog. Raum war das geschieden, so kam ein Herr Graumann auf meinen Klienten zu mit den Worten: „Sind sie denn ganz und gar verrückt?“ Hierauf gab ein Wort das andere und der Standal war fertig. Der Schlag gegen Schröder ging von dem Herrn Hirschfeldt aus, gegen welchen jetzt das Verfahren wegen Körperverletzung von der Staatsanwaltschaft eingeleitet ist. Mein Klient, Herr Gebhardt, wurde als Zeuge zur Wache geführt, erhielt jedoch später ein Strafmandat.“ Eckart: „Ich bin gar nicht im „Café Central“ gewesen, ich ging nur zufällig vorbei und sah den Schröder blutend herauskommen. Derselbe wurde gleich darauf ohnmächtig, ich half ihn fortbringen und ging dann als Zeuge zur Wache. Später erhielt ich ein Strafmandat.“ Schröder: „Ich saß im „Café Central“ an einem Tisch, als ich Schimpfworte hinter mir hörte. Ich drehte mich um, und erhielt zunächst einen Schlag, und dann deren mehrere, so daß ich nach der Sanitätswache gebracht werden mußte. Groben Unfug kann ich nicht verübt haben, weil ich kaum allein gehen konnte.“ Röder: „Ich habe weder Standal noch Unfug verübt, ich sah daß Schröder blutete und trat hinzu um ihm zu helfen. Hierbei erhielt ich mehrere Stöße, und sah auch, daß Duded mit einem Gummischlauch schlug. Ich ging dann mit zur Wache und erhielt später ein Strafmandat.“ Ringewaldt: „Ich habe weder groben Unfug verübt, noch ruhestörenden Väm erregt.“ Rechtsanwalt Michaelis: „Ich möchte den Herrn Präsidenten bitten, an die Angeklagten die Frage zu richten, ob sie sich auf vorherige Verabredung in das Lokal begaben und sich in demselben vertheilten.“ „Ich halte die Beantwortung dieser Frage für wichtig für meinen Klienten Duded.“ — Auf Befragen des Präsidenten erklärten die Angeklagten, daß sie nur zufällig in das Lokal gerieten, sich auch nicht auf Verabredung in dem Lokal vertheilten. Staatsanwalt: „Ich stelle den Antrag, Ermittlungen beim Königl. Landgericht anzustellen, ob ein Verfahren in dieser Sache schwebt und beantrage deshalb Verlegung der Verhandlung.“ Der Gerichtshof schließt sich dem Antrage des Staatsanwalts an und beschließt die Verhandlung zu vertagen.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Bezüglich des Uebertritts der alten (ortstatutarischen oder Gewerks-) Krankenkasse der Tischler Berlins zur (damburger) Zentral-Krankenkasse der deutschen Tischler u. s. (G. S. R.) hält es der Kassenvorstand der hiesigen Kasse im Hinblick auf die vielfach verbreiteten falschen Gerüchte und Thatsachenverdrögen für seine Pflicht, denjenigen Mitgliedern der alten Gewerkskassen, welche der Zentral-Krankenkasse und Sterbekasse (freien Hilfskassen) beitreten möchten, nachstehende Erklärungen zu ertheilen: Der Uebertritt kann noch immer und zwar unter den seitherigen, besonders günstigen Bedingungen und bis zum 15. dieses Monats erfolgen. Zum Uebertritt ist jedes demselben wünschende Mitglied befugt, welches aus der Gewerkskassen ausscheidet und sich zur Zeit nicht in ärztlicher Behandlung befindet, resp. nicht mediziniert. Die Zentral-Krankenkasse gewährt die Aufnahme ohne Beschränkung bezüglich der Altersgrenze, ohne Karenzzeit und ohne ärztliche Untersuchung. In Folge der freien Selbstverwaltung ist die Kasse weder mit den Unkosten ständiger Bureaukosten, noch mit denen besoldeter Beamten belastet. Ueber ganz Deutschland verbreitet, umfaßt sie gegenwärtig bereits über 46,000 Mitglieder und kann mit Zug und Recht als eine der leistungsfähigsten Kassen bezeichnet werden. Einzeichnungen zum Uebertritt zu derselben werden auch fernerhin noch (bis zum 15. d. M.) bei den nachstehenden Zahlstellen angenommen, wozu bemerkt sei, daß dies am besten bei derjenigen Zahlstelle geschieht, welche der Wohnung des Einzeichners am nächsten liegt. Die Zahlstellen sind folgende: 1) Lorenz, Langestr. 22, 2) Luergsbäude, 2 Tr. rechts (Frankfurter Beug); 3) Biondikirchplatz 11, bei Hohn (Schönhauserthor-Beug); 4) Belle-Allianceplatz 6 (Halle'scher Thor-Beug); 5) Glaeser, Reichenbergerstraße 67 (Innere Louisestadt); 6) Wolf, Raunynstr. 67 (Äußere Louisestadt); 7) Müllerstr. 184 (Wedding-Beug); 8) Wandestr. 10 (Beug Roabit). Die Bücher der Uebergetretenen müssen bis zum 15. d. M. abgeholt sein.

An die Lederarbeiter Berlins erlöst die Lohnkommission folgenden Aufruf: Kollegen, die materielle Lage in unserm Gewerbe ist, wie Ihr alle einzeln fühlen werdet, eine derartige gedrückte, daß die Existenz unserer Familien vollständig in Frage kommt! Wir rufen Euch zu: Organisiert Euch! Trete in Massen unserm Vereine bei, reicht uns die Bruderhand, bedenk, wie das schöne Gewerbe, das sonst stets zu den besten Berlins gehörte, fast vollständig vernichtet ist. Wollt Ihr nur dokumentieren, daß Euch an Eurer Verrücktheit wirklich gelegen ist, daß Ihr einseht, daß Euer Lager wirklich unerträglich ist, dann kommt morgen Donnerstag Abends 8 1/2 Uhr zur Versammlung, Oranienstraße 171. Dort ist der Boden, von dem aus allein ein Resultat für uns zu erwarten ist. Dort dürft Ihr dem jetzigen Zustande endlich Halt gebieten. Noch einmal, Mann an Mann kommt zu Haus, nichts vermag der Einzelne, Alles die Gesamtheit zu erreichen. Mit brüderlichem Gruß. A. A. Fr. Michelsen, Dresdenstr. 26, IV.

Im Verein zur Wahrung der Interessen der Tapezierer machte am Montag das Mitglied Herr Friedmeier Mittheilungen über die Arbeiterverhältnisse in Kopenhagen. Der durchschnittliche Verdienst der Sattler und Tapezierer betrage bei einer 10-stündigen Arbeitszeit etwas mehr als 21 M. wöchentlich. Die Lebensmittel seien dort billiger als in Berlin und die Arbeiter dort seien an besseres Essen gewöhnt, als die in Berlin. Lohnbewegungen seien zur Zeit ebenso wie in Berlin an der Tagesordnung. Für die Lohnbewegung in der Berliner Arbeiterwelt herrsche bei den Arbeitern Kopenhagens ein sehr großes Interesse; man lese mit großem Eifer die in den Zeitungen darüber gegebenen Nachrichten. Darauf erledigte

die Versammlung mehrere innere Vereinsangelegenheiten. Zu-
erst veranlaßte ein von vielen Mitgliedern eingebrachter An-
trag, einem Kollegen, der sich um den Verein sehr verdient
gemacht hat und der sich in Folge mehrjähriger Arbeitsunfähig-
keit gegenwärtig in großer Noth befindet, mit 50 M. aus der
Vereinskasse zu Hilfe kommen zu wollen, eine lange lebhaft
Diskussion. Viele Redner plaidirten für Ausbringung des
Geldes durch freiwillige Beiträge seitens der Vereinsmitglieder.
Die Abstimmung ergab Annahme des Antrages mit einer nur
geringen Majorität.

b. Die von der Freien Organisation junger Kauf-
leute eingerichtete Stellenvermittlung ist seit Dienstag,
den 12. d. M., in Wirksamkeit getreten. Balancen und Stellen-
gesuche sind im Bureau, Gr. Frankfurterstr. 62 II, schriftlich
oder mündlich in den Bureaustunden von 2 bis 3 Uhr Nach-
mittags anzumelden. Aus dem uns vorliegenden Reglement
heben wir hervor, daß Bewerber gegen eine Einschreibgebühr
von 1 M. in die Balancenliste aufgenommen werden. Eine
billige Vergütung für Vermittlung einer Stellung haben nur
Nichtmitglieder — und zwar erst nach Antritt der vermittelten
Stelle — zu zahlen. Für Prinzipale geschieht die Vermittlung
vollständig kostenfrei. Die Organisation gedenkt ihre Ver-
sammlungen Ende August wieder aufzunehmen und steht be-
reits wegen Mietung eines ständigen Vereinslokals im Cen-
trum der Stadt in Unterhandlung. Die Tagesordnung der
ersten Versammlung soll sich hauptsächlich mit dem Statut
der auf dem jüngsten Berliner kaufmännischen Kongress zu-
gegründeten „Nationalen kaufmännischen Kranken- und
Sterbekasse (G. S. R.)“ beschäftigen. Anmeldungen für dieselbe
werden schon jetzt im Vereinsbureau, Gr. Frankfurterstr. 62 II,
entgegen genommen.

c. In der öffentlichen Versammlung der Maler
Berlins am Sonntag Vormittag (Königsplatz 100) sprach
Herr Reg.-Baumeister K e h l e r über „die Lage der Maler und
Vorschläge zur Aufbesserung derselben“, wobei er besonders auf
das in allen Bauwerken den Arbeitern durch Herabdrücken der
Löhne so schädliche Submissionswesen näher einging, dessen
Verbesserung vorläufig noch ein „ungelöstes Problem“ sei.
Aufgabe der Fachvereine sei es — so führte der Redner weiter
aus, Kristallisationspunkte zur Abwehr gegen die Ueberproduktion
und gegen die maßlose Ausnutzung der Arbeitskraft durch das
Kapital zu schaffen, weshalb jeder Arbeiter einem solchen
Verein als Mitglied angehören sollte. — Für den aus der
Kommission ausgeschiedenen Herrn Gebhr wurde Herr Nicolai
gewählt. Zuletzt nahm die Versammlung einstimmig eine Re-
solutions an, welche jedem Malergehilfen zur Pflicht macht,
dem Verein zur Wahrung der Interessen der Maler Berlins
beitreten.

Die Lohnbewegung unter den Schmiedegesellen in
Stettin hat jetzt zum Ausbruch eines Streiks geführt, an wel-
chem sich etwa 40 Gesellen, meist sogenannte Kofarbeiter, be-
theiligen. Dieselben haben, nachdem sie zu der am Sonnabend
aberaumten Versammlung, welche eine Einigung mit den
Meistern bezweckte, überhaupt nur zwei Meister erschienen
waren, und nachdem in einer zweiten gestern abgehaltenen
Versammlung eine aus dreizehn Mitgliedern bestehende Streik-
kommission eingesetzt worden, heute die Arbeit nicht wieder
aufgenommen. Von den Nichtstrikenden wurde den Uebrigen
Unterstützung zugesagt. Heute Abend ist in der „Stadt Brom-
berg“ abermals eine Versammlung aberaumt, um in derselben
über weitere Schritte zu berathen.

Gesau. Aus der Fabrik des Herrn Göye, Firma Schu-
mann und Heitner in Glauchau, wird folgender Vorfall ge-
meldet: Donnerstag, den 7. August Nachmittags, kam der
Fabrikbesitzer Göye an die Webergesellen Ernst Krause und
Theodor Müller mit der Bemerkung heran, daß die Gesellen
sich die Arbeit niederzulegen hätten, weil Erbsenannter Sam-
melkasten zum Krimmischauer Streik empfangen und Gelder
gesammelt haben soll. Zu bemerken ist, daß diese Gesellen in
ihrer Fabrik nie ein Wort über Politik gesprochen haben, und
auch die Lohnbücher weisen es aus, daß gerade sie die tüchtig-
sten Arbeiter waren. Herr Fabrikbesitzer Göye theilte Herrn
Krause mit, daß, wenn er den Beweis liefert, daß er ihm un-
liebamen politischen Ansichten nicht huldige, er sofort wieder
in Arbeit treten könne. Worte braucht man hierüber wohl
schwerlich zu verlieren.

Aus Sachsen. Der Ende Juli in Grimmitzschau ausge-
brochene Streik der Spinner- und Färberei-Arbeiter, welche

eine 11 bis 12stündige Arbeitszeit und eine Aufbesserung ihrer
Löhne verlangten, ist wie die „Frfr. Ztg.“ schreibt, zu Un-
gunsten der Arbeiter ausgefallen. Bis auf 146 sind
alle wieder beschäftigt. Diese 146 finden trotz ihrer
Bemühungen keine Arbeit und sind auf einige Zeit
von den dortigen Fabriken ausgeschlossen. Um
diese Zurückgewiesenen, welche zum Theil Familienväter sind, zu
unterstützen, hat das Strike-Komitee auswärtige Kollegen um
Geldsammlungen gebeten. In Glauchau sind in mehreren
Fabriken zwar durch die Arbeiter Geldsammlungen gemacht
worden, die Fabrikverwaltungen haben jedoch veranlaßt, daß
die gesammelten Beträge den Arbeitern zurückgegeben wurden,
ohne daß diese irgend welche nachtheilige Folgen trafen. Nur
in einer Fabrik sind zwei Arbeiter, von denen jedoch nicht fest-
gestellt werden konnte, ob sie gesammelt hatten, ohne Kündigung
entlassen worden. Sie sind, wie auch der Chef der Fabrik an-
erkannte, notorische Sozialdemokraten. Ob man glaubt, daß
durch derartige Maßregeln die Stimmung der Arbeiter ange-
sichts der Wahlen den nationalliberalen oder konservativen Ab-
sichten geneigter zu machen ist? Wäre es der Fall, so würde
dies ein erneuter Beweis dafür sein, daß man sich unter dem
wachsamem Auge der polizeilichen Maßnahmen sicher fühlt; aber
ein Zeugniß von der fortschreitenden Erkenntniß der „geschüt-
ten“ Herren ist es sicher nicht.

Der Bezirks-Verein des werthhät. Volkes im 29.,
30. u. 31. Wahlbezirk hält heute, Mittwoch, Abds. 8 1/2 Uhr,
Grenadierstr. 39 seine Versammlung ab. T.-D.: 1) Vortrag.
2) Besprechung der Landparthie. — Gäste willkommen.

Vermischtes.

Dresden, 10. August. Aus der Statistik ergibt sich die
traurige Erscheinung, daß gerade in Deutschland, dem Herzen
Europas, der Selbstmord am stärksten wüthet, und daß hier
wiederum Sachsen in diesem Punkte den traurigen Vorrang
vor allen anderen Staaten hat. Wie beim Irrsinn ist auch beim
Selbstmord die Zunahme eine weit raschere als die der Bevöl-
kerung; in Sachsen ist sie geradezu rapide. Während die Jahres-
ziffer von 1872 nur 687 Selbstmordfälle umfaßte (266 auf
1 Million Einwohner), wurden 1877 schon 1114 (403 auf 1 Mill.
Einwohner) gezählt, und diese Ziffer stieg binnen abermals fünf
Jahren, also 1882, auf 1872 und im vorigen Jahre gar auf
2004. Von den Lebensgefährlichen des letztgenannten Jahres waren
1081 männlichen und 923 weiblichen Geschlechts, die Zahl der
weiblichen Selbstmörder kam also der der männlichen ziemlich
gleich, während sonst nach der Statistik das männliche Ge-
schlecht durchschnittlich 3 bis 4 Mal so viel Antheil an den
Selbstmordthätigkeiten hat als das weibliche.

Woldenberg. (Schmetterlingschwarm.) Ein nach Tau-
senden zählender Schwarm von Schmetterlingen zog dieser
Lage über unsere Stadt. Geradezu prächtig war das Schau-
spiel zu nennen, als eine Wolke über den Schwarm stand.
Wie kleine silberne Sternchen flimmerten die weißen Thierchen
unter dem dunklen Bewölk. Derselbe Zug ist in Lauchstädt
und in Dolgen gesehen worden.

Unglücksfall durch eine Schleppe. Dieser Tage fuhr
eine junge Dame von Frankfurt a. M. nach Mainz. Im Be-
griffe, auszufahren um einen anderen Zug zur Weiterfahrt nach
Kreuznach zu benutzen, blieb sie mit den langen Kleidern an
dem Trittbrett hängen und stürzte zur Erde. Mehrere Leute
sprangen herbei und hoben die Dame, die bewußlos und im
Gesicht über und über mit Blut bedeckt war, auf und trachten
sie in einem Raum im Bahnhofgebäude unter. Die Dame
wurde alsbald von einem Chirurgen untersucht und derselbe
konstatirte einen Bruch des Nasenbeins und des Unterleifers;
außerdem wurde die Unglückliche in Folge des Schreckens von
Krämpfen befallen. Am Nachmittage wurde sie unter Beglei-
tung einer Frau nach Frankfurt zurück- und von dem Bahn-
hof auf einer Tragbahre zu ihren Eltern gebracht. Zu allem
Unglück hatten Letztere an diesem Tage eine Lustparthie ge-
macht, so daß die Verunglückte erst noch bei anderen Leuten
untergebracht werden mußte.

Aus Sachsen. 5. August. (Hollkuriosum.) In Sachsen
wird jetzt dem in Berlin verfolgten Velocipedist gehuldigt,
doch droht jetzt auch hier dem modernen Vergnügen eine ernste
Gefahr. Mit Hilfe des Neitrades sind die Grenzen des engeren
Vaterlandes rasch durchzwehen und an der österreichischen Grenze
erhebt man von den eingehenden Bicyclen tubig den Zoll für

Zuzuwagen. So erging es wenigstens in vergangener Zeit
mehreren Realchülern aus Plauen, welche eine Velocipedtour
nach Karlsbad unternommen hatten. Sie mußten froh sein, daß
auf der Rückkehr in der Heimath nicht aufs Neue ein Zoll ihnen
abgefordert wurde.

Wachtelzug in Italien. Nach offiziellen Ausweisen
wurden im Laufe einer einzigen Woche des Monats Mai im
Hafen von Messina allein verladen und verhandelt nicht weniger
als 80 000 Wachteln! In Acona wurden vom 15. bis 31. Mai
von einem einzigen Handelshause 10 700 Stück Wachteln ver-
schickt. Der größte Theil der Wachteln wird en gros mit
Regen gefangen; außerdem aber geht Groß und Klein, Jung
und Alt, wer nur eine Schußwaffe tragen kann, während der
Zeit der Ankunft der Schwärme mit allerlei Schießgeräth
mit Stöden und dergleichen auf die Jagd, um die von den
langen Flüge über das Meer ermatteten Vögel zu fischen
oder zu erschlagen. Unzählige sind diese „Jäger“, welche in
einem einzigen Tage mit Leichtigkeit hundert und mehr
Wachteln erbeuten. Im Ganzen kann man die Zahl der
Wachteln, welche in Italien bei der Ankunft dieser Vögel
gefangen und getödtet werden, auf mindestens 500 000 Stück
schätzen!

Ein gelehrtes Schwein in Quarantäne. Aus Gen-
ve wird der „N. Zür. Ztg.“ geschrieben: Der Zirkus Rancy, der
bekanntlich während der Landesausstellung in Zürich ge-
weilt gegenwärtig in Genf. Bei Gelegenheit einer Com-
pagnie, die nächsten Sonntag, stattfindend sollte, hat
Rancy den berühmten Clown Alfano sammt seinem „gelehrten
Schweine“ — beide in Paris — engagirt. Die beiden
Künstler setzten die Reise nach der Schweiz via Pontarlier an.
In Vallorbes erfuhr der Clown Alfano, daß sein Schwein in
Quarantäne bleiben sollte. Rancy erhielt kurz nach einander
folgende Telegramme: „Vallorbes, 30. Juli. Schwein hier an
der Grenze in Vallorbes aufgehalten. Ruch eine Quarantäne
machen. Reklamirt sofort an den Regierungsrath in Genf.“
— „Lausanne, 31. Juli. Bin Lausanne angekommen; Schwein
Grenze geblieben. Werde heute noch Schritte bei der Re-
gierung thun. Unmöglich Samstag zu debütiren. Schickt mir so-
gleich den Regisseur, damit mir helfe, das Schwein zu erlösen,
sonst muß dasselbe 8 Tage an der Grenze bleiben.“ Die
Korrespondenz läßt uns unklar, ob das besagte Schwein wegen
seiner „Gelehrsamkeit“ oder nur in seiner Eigenschaft als
Schwein als choleraverdächtig aufgehalten worden ist. Jeden-
falls wird der Regierungsrath in Genf sich beeifern, die
erwünschte Intervention zu leisten.

Briefkasten der Redaktion.

Neue Hochstr. 45. Sie berechtigt die angezählten 5 M.
zurück zu verlangen.

999. Die zur persönlichen Ausübung des Berufs un-
entbehrlichen Gegenstände eines Handwerkers sind der Pfändung
nicht unterworfen. Reichen Sie über das Verfahren des
Gerichtsvollziehers Beschwerde bei dem Vollstreckungs-
richt ein.

W. S. Nr. 7. Die Geschenke können zurückverlangt
werden.

S. S. Langestr. 1. Das Sachverhältniß ist nicht ge-
nügend klar dargelegt, daher läßt sich die Frage nicht beant-
worten. 2. Es liegt kein Hinderniß vor, daß Sie nicht Mit-
glied einer freien Hilfskasse werden können. 3. Eine derartige
Anstalt ist uns unbekannt.

S. M. 10. Vollen Glauben verdienen an dem Ausspruch
der Sache materiell interessirte Zeugen, zumal dieselben in naher
Verwandschaft stehen, nicht. Ihre Glaubwürdigkeit kann aber
durch Umstände, welche in der Gerichtsverhandlung vor-
treten, unterstützt werden.

S. S., Bernauerstr. Der Wirth ist verpflichtet, im Sommer
und Winter Hür und Treppen während der Dunkelheit zu er-
leuchten. Bei Unterlassung dieser Pflicht haftet er für die durch
entstandenen Unfälle.

Müller 3. 1. Die Großjährigkeitserklärung eines vä-
terlichen Gewalt befähigenden Kindes hat die Zustimmung des
Vaters zur Voraussetzung. Diese Zustimmung kann nicht in
Bege der Klage oder der Beschwerde erzwungen werden. Die
Ortspolizeibehörde stellt die im vorliegenden Falle erforder-
lichen Legitimationspapiere aus.

Theater.

Mittwoch, den 13. August.

Die Königl. Theater sind der Ferien wegen geschlossen.

Deutsches Theater: Geschlossen.

Franz. Friedrichs- u. Wilhelmstädtisches Theater: Boccaccio.

Wallner-Theater: Hotel Blancmignon.

Opern-Theater: Sonnwendhof.

Ballhalla-Operetten-Theater: Nanon.

Königsstädtisches Theater: 102. Opern-Vorstellung. Die
weiße Dame. Romantische Oper in 3 Akten von
Boildien.

Bellesalliance-Theater: Mutter und Sohn.

Die Buchdruckerei

von

MAX BADING

Beuthstrasse 2

empfehl ich

zur Anfertigung sämtlicher
Druckarbeiten,

in geschmackvoller Ausführung zu soliden Preisen.

Königsstädtisches Kasino,

Restaurant und Garten.

Holzmarktstraße Nr. 72,

empfehl ich den geehrten Vereinen seine

Festfeste

nebst großem Sommer-Garten zur Abhaltung von
Festlichkeiten unter soliden Bedingungen.

Zugleich stehen 4 Vereinszimmer dem geehrten
Publikum zur Verfügung. — 2 Regelmäßig, 3 frz.
Billards. Gute Küche, Bogen, Bogenhofer und
Nürnberger Bier vom Fass, bei täglich freiem Künst-
ler-Konzert.

S. Meßner.

Donnerstag, den 14. d. Mt., Abends 8 1/2 Uhr:

Große öffentliche Versammlung der Lederarbeiter

im Kranienfalon, Kranienstr. 171. Tagesordnung: Wie ver-
halten sich die Lederarbeiter gegenüber der Lohnbewegung der
Buchbinder? Referenten die Herren U n g e u. M i c h e l s e n.
Von dem Erscheinen Aller ist der Erfolg allein abhängig.
562] Die Lohnkommission.

Notiz-Kalender!

Soeben erschien im unterzeichneten Verlage und ist
durch alle Buchhandlungen, Kolporteurs und Zeitungs-
speditoren zu beziehen:

Deutscher Handwerker- und Arbeiter- Notiz-Kalender

für das Jahr 1885.

Inhalt: Kalendarium mit Gesichtskalender. Posta-
lisches. Das Krankenlosgesetz. Das Hilfskassengesetz
mit der neuen Novelle. Das Reichstags-Wahlgesetz mit
Reglement. Die wichtigsten Bestimmungen der Gewerbe-
ordnung über Hauszucht und Kolportage. Bankplatz-
verzeichnis des deutschen Reiches. Wechselstempel. Tarif.
Zinsberechnung nach Marl und Wemigen. Ver-
gleichende Tabelle der früheren Maße. Münztabelle.
Zeitvergleichungs-Tabelle. Anleitung nebst Berechnung
zum Gewinnschnitten aus der Leitspindel-drehbank. Verres
Schreibpapier, sowie solches mit Datumsordruid zu
Tagesnotizen.

Preis des gut gebundenen Taschenkalenders

nur 50 Pf.

Wiederverkäufer erhalten lohnenden Rabatt.

Nürnberg.

Wörlein & Comp.

Allen meinen Freunden und Bekannten empfehle ich bei
pünktlicher Besorgung das „Berliner Volksblatt“.

Max Kirsch,

Zeitungs- und Buchhändler, Brägerstr. 47. [462]

Der unentgeltliche Arbeitsnachweis des Fachvereins
der Schuhmacher befindet sich Spandauerstraße 39 bei Herrn
Schulz. Adressen-Ausgabe Abends von 8 1/2 bis 9 1/2 Uhr.
Adressen-Annahme zu jeder Tageszeit. (Sonntags von 10-12
Uhr Vormittags. 520

Die Nr. 7 der humoristischen Blätter „Der wahre Jacob“
ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben.

Restaurant u. Garten G. Pieper,

Mauerstraße 86,

empfehl ich Mittagstisch à la carte zu 11. Preisen, abends
Auswahl halbe u. ganze Portionen. Weiß- u. Bierkellerei.
Vereinszimmer für 80 Personen noch einige Abende frei.

474. Zur pünktlichen Besorgung des „Berliner Volksblatts“
sowie sämtlicher Zeitungen empfehl ich
Frau Rosentrefer, Gr. Frankfurterstr. 57.

Abg. v. Ramng., Tibet, Fricot, Luch u. Walle
und holt ab S. Cuedeno, Wienerstr. Nr. 40.

Unentbehrlich für Behörden, Kranken-
lassenvorstände, Verwalter, Fabrikbesitzer
u. A.

Das Krankenversicherungsgesetz nebst Anhang:

Das Hilfskassengesetz

unter Berücksichtigung der Abänderungen des

Gesetzes vom 4. Juni 1884.

Preis für beide Gesetze zusammen 25 Pf.,
letzteres apart 15 Pf.

Nach den Beschlüssen des Bundesraths:

Statuten-Entwurf

1. einer Ortskasse,

2. einer Fabrik-Kasse.

(Reichsgesetz vom 15. Juni 1883.)

Preis 75 Pf.

Das Unfallversicherungsgesetz nebst Ausführungs-Verordnung und Anmeldeungs-Formular.

Preis 25 Pf.

Die Gewerbe-Ordnung

für das deutsche Reich.

Preis 30 Pf.

Zu beziehen durch die

Expedition des „Berliner Volksblatts“

Zimmerstr. 44.

Die statistischen Wahltafeln

sind soeben erschienen und in der Expedition des
„Berl. Volksbl.“, Zimmerstr. 44, zu haben.

Auswärtige Politik.

Nr. „Demokratische Blätter“, herausgegeben von Venzmann und Dr. Phillips, Berlin.

Zu der Zeit, da die Regierung noch unmittelbar unter dem gewaltigen Eindruck der Großthaten des deutschen Volkes von 1866 und 1870-71 stand, als sie es noch für selbstverständlich hielt, daß mit der wenigstens begonnenen und bis zu einem gewissen Punkte gediehenen Durchführung der großen demokratischen Volksforderung der Herstellung der deutschen Einheit auch eine entschiedene Annäherung an die demokratischen Forderungen in Bezug auf die innere Politik stattzufinden habe; als sie noch nicht wußte, daß ein großer Theil der „liberalen“ Partei seine Freude über die wiedergewonnene deutsche Einheit nicht anders an den Tag zu legen im Stande sei, als daß er sich gegen die untrennbar mit der deutschen Einheit zusammengehörige Forderung der deutschen Freiheit erst gleichgültig und dann sogar oft geradezu feindselig verhielt; als sie sich darauf gefaßt gemacht hatte, die großen Grundsätze der parlamentarischen Selbstbestimmung des Volks und des ganzen vollen Rechtsstaats allmählich im Deutschen Reich verwirklichen zu sehen und ihr Bestreben etwa nur noch darauf richtete, diese Verwirklichung so langsam und vorläufig auch so unvollkommen wie möglich eintreten zu lassen: zu dieser Zeit hatte auch die auswärtige Politik, obwohl sie auch damals von jeder unmittelbaren Einwirkung und Beaufsichtigung durch den Reichstag ferngehalten wurde, das Gepräge des demokratischen Gedankens erhalten, der im Begriffe des Deutschen Reichs selber seit jeher gelegen hatte.

Seit dem Tode Friedrichs des Großen bis unmittelbar zum Jahre 1866 hatten reaktionäre Tendenzen der völkerverfeindlichen Art die auswärtige Politik fast ohne Unterbrechung beherrscht. Die heilige Allianz hatte zum Hauptzweck gerade die gewaltsame Unterdrückung der Völker und die Befestigung der Herrschaft der absoluten Fürsten, sobald dieselben nur „legitim“ waren, und an wenigen politischen Systemen mag der Fluch so viel unschuldiger vergossenen Bluts, so vieler gemarterter und eingekerkelter Männer, von denen viele sonst der Stolz ihres Vaterlandes und die Helden der Menschheit hätten werden können, so vieler ihrer Häupter und Ernährer beraubten Familien kleben, wie an der heiligen Allianz. Aber dieses Ziel war es, was die auswärtige Politik aller an ihr beschriebenen Staaten absolut beherrschte, und die Sympathien für Absolutismus und Reaktion waren für die auswärtige Politik dieser Staaten unendlich entscheidender, als die Rücksichten nicht nur auf die natürlichen Rechte, sondern selbst als die auf die materielle Wohlfahrt ihrer Völker und auf der Regierungen eigene Ehre. Mehr beinahe aber, als irgend eine andere, war es die preussische auswärtige Politik, die in den Banden der heiligen Allianz befangen lag, obwohl die Erinnerung an die Rettung Preussens unmittelbar durch das Volk in den Jahren 1813-15 die preussische Regierung wahrlich hätte veranlassen sollen, sich vor dem Volksworte und Volkswillen tief und ehrerbietig zu verneigen, anstatt sich selbst noch vor ihren Genossen hervorzuhubeln.

„Der preussische Hof“ schrieb aus einer solchen Veranlassung im Jahre 1825 in einem Briefe an Lord Granville, den Gesandten in Paris, der große englische Minister George Canning (welcher, strenger Tory wie er war, dennoch es für den Gipfel politischer Thorheit und politischer Mißthat hielt, einem Volke das Recht auf Selbstbestimmung und gute Regierung abzusprechen, und die Unabhangigkeit der spanischen Kolonien in Südamerika, die die Despotie des Mutterlandes aberschüttelt hatten, anerkannt, wodurch er England endgültig aus den Bahnen der heiligen Allianz riß und das äußerste Ansehen derselben erregte). „Der preussische Hof ist der unweinste in Europa... Wie kommt es nur, daß Preußen so bei Weitem das unvernünftige Mitglied der heiligen Allianz ist, und sich stets in den übertriebenen und unangemessensten Ausdrücken ergeht? Wenn je ein Land durch den freiwilligen Antrieb des Volkes getretet wurde, so ist es Preußen; wie kommt es nun, daß von allen Regierungen die preussische diejenige ist, welche sich mit der Völkerverfeindlichkeit ihrer Politik am meisten brüsst?“

Wenn man dieser Erscheinung nachspüren wollte, um die Frage zu beantworten, so würde man auf sehr kleinliche Beweggründe, auf sehr beschränkte Auffassungen stoßen, welche den verächtlichen Ton, den der englische Minister wiederholt anschlägt, wenn er auf die preussische Politik und ihre Kundgebungen zu sprechen kommt, nur zu sehr rechtfertigen.

Heinrich Heine-Strasse.

Der Pariser Stadtrath hat beschlossen, eine neue Straße „Heinrich Heine-Strasse“ zu nennen.

Wohl hat der deutsche Dichter einen großen Theil seines Lebens fern vom Vaterlande zugebracht, und auch seine Gedichte ruhen in fremder Erde; der Dichter war allerdings Kosmopolit, aber nicht mehr und nicht weniger, wie Göthe, Alexander Humboldt und beispielsweise der Berliner Professor Dubois-Reymond, der noch kürzlich bei Gelegenheit eines Vortrages über Diderot das Nationalgefühl an sich als etwas Underechtigtes hinstellte, welches leicht in Nationalhaß ausartete.

Der Kosmopolitismus aber schließt eine gesunde Hinneigung zum Vaterlande gar nicht aus; eine Völkerverbrüderung hat nur Sinn, wenn die Nationen weltweiser mit einander in den Künsten des Friedens, wenn sie nach Bildung und Wissen streben und sich gegenseitig bei der Verbrüderung, d. h. bei ihrem friedlichen Umgange mit einander, auch etwas Gutes anbieten können.

Bei all seiner Verehrung der französischen Sitten und Gebräuche und auch einzelner Franzosen, liebte Heine sein deutsches Vaterland, und seine satirischen Hiebe auf das auch lebenden Mutter, die sie dem ungezogenen, oder sagen wir hier lieber dem träumerischen, etwas trägen Kinde verstreut.

Wer kennt nicht die eigenthümlichen Klänge in den Heine'schen Liedern, in denen er seine Sehnsucht nach der alten Heimat und dem alten Vaterlande erkennen läßt, und wer kennt nicht das prächtige Kampflied: „Deutschland ist noch ein kleines Kind, doch die Sonne ist seine Amme u. s. w.“ — und wer möchte dann noch leugnen, daß wir es mit einem Dichter zu thun haben, der sein Vaterland innig liebt?

Doch lassen wir das! — Heine war wohl nach Goethe der bedeutendste Lyriker Deutschlands, seine Liebeslieder werden kommen und sein „Buch der Lieder“ wird gelesen von der gesamten deutschen Jugend.

Seine Prosa ist gleichfalls mit die Beste, die jemals geschrieben worden, so daß wir an ihm noch immer, was knappe, klare Ausdrucksweise anbelangt, ein vorzügliches Vorbild haben.

Sein Kampf für Freiheit und Aufklärung bleibt ein un-

Dieser Stempel der Völkerverfeindlichkeit, diese Mißachtung, ja Verungung jedes selbstständigen Volksrechts blieb der preussischen Politik aufgedrückt, auch als die heilige Allianz ihre unmittelbare in die Verhältnisse fremder Völker eingreifende Thätigkeit, hauptsächlich in Folge der kühnen, erleuchteten, großartigen Canning'schen Politik, eingestellt hatte. Sie verhielt sich gegenüber der Regierung Louis Philippe's auf das Prinzip der Legitimität und trat beleidigend und selbst taktlos ihr gegenüber auf, so daß der preussische Gesandte in Paris einmal eine Scene mit dem Minister des Auswärtigen, Casimir Perier, hatte, in der er nach dem Zeugnisse des russischen Gesandten Boyzo di Borgo, gerade keine sehr glänzende Rolle spielte. Wie die preussische Regierung Ende der vierziger und während der fünfziger Jahre vor der russischen als dem großen Horte der Legitimität sich behauptete, und wie sie Interesse und Ehre des Landes ihren reaktionären Sympathien aufopfert, ist noch in ebenso allgemeiner wie trauriger Erinnerung. Selbst das Ministerium der neuen Aera lag in der auswärtigen Politik noch vollständig in den reaktionären Ueberlieferungen und in dem Prinzip der Legitimität verstrickt. Jahre lang wagte es nicht, das „revolutionäre“ Königreich Italien anzuerkennen, und zeigte nicht einmal die Kraft, preussische Diplomaten und Offiziere von Wahlen in den Gunsten der entthronten italienischen Fürsten zurückzuhalten, die geradezu feindselige Handlungen gegen die Regierung des Königs Viktor Emanuel in sich schloßen. Vielleicht nirgends so deutlich, wie auf dem Gebiete der auswärtigen Politik würde es klar, wie wenig dieses Ministerium mit wirklicher Freisinnigkeit gemein hatte, wie wenig es von dem Gedanken des Selbstbestimmungsrechts des Volkes erfüllt war, und welche Luft zwischen seinem Standpunkte und dem der echten, wahren Demokratie bestand.

Dies war mit einem Schlage anders geworden, als die älteste und erste Forderung der deutschen Demokratie, die Wiederaufrichtung des deutschen Reichs, durch die Großthaten des deutschen Volkes erfüllt worden war. Schon das Bündniß mit den revolutionären Gewalten, mit dem Königreich Italien und der ungarischen Revolutionspartei, das im Jahre 1866 eingegangen wurde, machte den Eindruck, als ob es nicht bloß eine wie auf Kriegszweck berechnete Maßregel sei, wie sie in jedem Kriege vorkommt und sich hinlänglich aus der bloßen Rücksicht auf den Waffenbesitz erklären würde, sondern als ob ihm so etwas wie eine grundsätzliche Bedeutung inne läge, als ob zwischen diesen Bündnissen und der revolutionären Zerreißung des bestehenden deutschen Bundesrechts und der Aufhebung gegen die „legitime“ Stellung des österreichischen Kaiserhauses in Deutschland ein innerer und beabsichtigter Zusammenhang bestände. Dann kam die Entthronung der „legitimen“ Fürsten von Hannover, Nassau und Kurhessen, hinsichtlich deren es doch nur ein sehr mißlicher Trost war, daß sie nicht, wie in Italien, zunächst durch die Völker, sondern ausschließlich im Wege der Eroberung stattgefunden hatte; zumal da der von jeder legitimen Anwendung freie, demokratische Charakter der auswärtigen Politik des nunmehrigen norddeutschen Bundes auch nach Beendigung des Krieges unverändert blieb. Die Beziehungen mit dem Königreich Italien waren nach wie vor, zum Entzügen der Kreuz-Zeitung, die herzlichsten, und als im Jahre 1867 der Erbprinz Maximilian, der Sproß des „legitimen“ Hauses Habsburg, auf Grund des Spruchs eines republikanischen Kriegsgerichts in Mexiko, dem er sich zum Kaiser hatte ausdrücken wollen, erschossen wurde, da war, soviel wir uns erinnern, der norddeutsche Bund die erste europäische Großmacht, die die Regierung des Präsidenten Juárez in Mexiko anerkannte, ohne sich um die abgeschmackten Lamentationen der Kreuz-Zeitung nur im Geringsten zu bekümmern. Es war, als ob der demokratische Charakter der neuen deutschen Reichs-schöpfung gerade auf dem Gebiete der auswärtigen Politik am Frühesten und Reinsten zum Ausdruck kommen sollte.

Selbst als Regierung und Kanzler inne geworden waren, was sich die nationalliberale Partei bieten ließ und wozu sie die Hand zu bieten bereit war, bloß um den Namen der „regierungsfähigen“ Partei nicht einzubüßen, und nachdem sie auf Grund dieser willkommenen Wahrnehmung sich nun im Stande fühlten, mit der bis dahin im Innern befolgten halb- oder viertel-liberalen Politik halt zu machen und eine völlige Umkehr vorzubereiten, wurde in der auswärtigen Politik noch streng daran festgehalten, nur die Bedürfnisse des deutschen Reichs als maßgebend zu erachten und politischen Sympathien reaktionärer oder legitimistischer Art absolut keinen

vergessen und wenn er in diesem Kampfe manchmal mit nicht gerade allzu glänzenden Waffen austrat, so hatte eben Heine seine menschlichen Schwächen und Fehler, von denen auch der deutsche Dichterkönig, der glorreiche Wolfgang Goethe, nicht ganz befreit war.

Die politischen Vieder Heines sind durchweg die besten, die wir haben — der bekannte Kritiker Dr. Arnold Ruge nannte Heine den ersten und größten politischen Dichter Deutschlands. Und wenn die Gesänge eines Freiligrath und eines Herwegh die Leser oder Hörer auch momentan gewaltiger packen, so üben die Heine'schen politischen Gedichte doch eine viel nachhaltigere Wirkung aus, sie erwecken weniger Begeisterung, aber sie spornen zu erhöhter Thätigkeit an.

Kurzum, Heine ist ein deutscher Dichter und einer der größten Dichter Deutschlands!

Gegenwärtig werden in Wien den österreichisch-deutschen Dichtern, Anastasius Grün und Nikolaus Lenau, Denk-mäler errichtet. Gewiß haben wir es hier mit bedeutenden Boeten zu thun, mit braven Männern im Kampfe für Menschthum und Aufklärung — sie haben ein Denkmal verdient.

Und es wird nicht lange währen, so wird man auch in Deutschland dem fürstlich verstorbenen Emanuel Geibel, dem liebenswürdigen Lyriker, ein Denkmal setzen — warum auch nicht? Geibel hat so viele Mädchenherzen durch seine Lieder erfreut, er hat durch seine schmeichelnden Gesänge viel Fürstengunst erworben, warum soll er kein Denkmal erhalten im deutschen Vaterlande?

Aber Heinrich Heine? Er hat sich keine Fürstengunst erworben, er hat auch niemals dem Volke geschmeichelt, im Gegentheil: Fürsten hat er verspottet und dem Volke in bitterster Weise die Wahrheit gesagt. Aber gerade deshalb hat er sich um Volk und Vaterland verdient gemacht — und dennoch denkt Niemand im Vaterlande daran, ihm ein Denkmal zu errichten.

Er hat sein Vaterland mit ganzer Herzengluh geliebt — sollte ihn, den genialen Sänger, das Vaterland nicht wieder-lieben wollen? Sollte das Vaterland einem seiner besten Söhne nicht die ähheren Ehre anthun, die Vorübergehenden — in Berlin, Hamburg oder Düsseldorf — an den großen Todten zu erinnern?

Durch ein Denkmal Heine's würde Deutschland sich selbst ehren — will es den Franzosen, den Parisern, diese Ehre allein überlassen? — — —

Einfluß darauf zu gestatten. Die spanische Regierung wurde nach der Verjagung der Königin Isabella und der Thron-enthronung des Herzogs von Aosta ohne Weiteres anerkannt, gegen den „legitimen“ König Spaniens, Don Carlos, aber wegen „Er mordung eines preussischen Unterhans, des angeblich als Spion erschossenen Hauptmanns Schmidt, ein etwas zweckloser Steckbrief erlassen. Während des Prozesses des Grafen Arnim wurde die offiziöse Presse nicht müde, den angeblichen royalistischen Untrieben des angeklagten Botschafters in Paris die der Republik so entschieden zugewandte Politik des Reichskanzlers entgegenzuhalten, um auf diese Weise den liberalen Philister über den Charakter jenes Prozesses zu verblenden und aufs Neue Stimmung zu machen für „den großen Kanzler, den nur ein Gedanke befecht, nämlich die Wohlfahrt des deutschen Reichs“.

Aber seitdem nun im Innern die Umkehr stattgefunden hat und eine unverhüllt reaktionäre Politik an die Stelle der früheren, wenigstens noch den liberalen Schein wahrennden, getreten ist, ist es auch in der auswärtigen Politik wieder anders geworden. Reaktionäre Sympathien und Einflüsse fangen wieder an, eine Rolle zu spielen. Am meisten zeigt sich dies, wie immer, in den Verhältnissen der deutschen Politik gegenüber Rußland. Es ist selbstverständlich, daß man mit Rußland, so lange es irgend angeht, wie mit jedem andern Staate freundschaftliche Beziehungen aufrecht zu erhalten sucht. Es ist selbstverständlich, daß man mit Rußland, wenn die augenblickliche Lage es für vortheilhaft erscheinen läßt, in ein noch näheres Verhältniß tritt, vielleicht ein Bündniß schließt, wie man es mit jedem zivilisirten oder unzivilisirten europäischen oder asiatischen Staate schließen würde. Aber die frühere preussische Politik hat sich sehr oft nicht begnügt, ihr Verhältniß zu Rußland lediglich in dieser Weise aufzufassen, sondern ist weit darüber hinausgegangen. Sie hat ihre Beziehungen zu Rußland mit einer Art von sentimentaler Innigkeit ausgefaßt, wie sie es keinem andern Lande gegenüber gethan hat, und wie es, gerade Rußland gegenüber, aus mehr als einem Grunde kaum angemessen erschien. Auch hat jede Blüthe dieser sentimentalen Innigkeit immer eine sehr un-sentimentale Behandlung des eigenen Volkes im Gefolge gehabt.

Es scheint nun, als ob schon seit Jahren in die Beziehungen der deutschen zur russischen Politik wieder etwas von dem Tone hineinklänge, der vor Zeiten von der preussischen Regierung ange schlagen zu werden pflegte. Wir haben von einer „Aurumböhen“ Freundschaft zwischen Rußland und Deutschland sprechen hören, ein Ausdruck, wie nie ein ähnlicher auf die Beziehungen mit andern Staaten angewandt worden ist. Wir haben von den angeblichen Versuchen, an dieser Freundschaft zu rütteln, in einem Tone sprechen hören, als ob eine Miß-stimmung gegen Rußland ein Verbrechen von ganz besonderer Auslöslichkeit sei. Wir sehen gegenwärtig die Berliner Polizei damit beschäftigt, Rußland Dienste von einer Art zu leisten, wie wir sie noch keinem andern Staate geleistet haben, und wie sie noch kein anderer Staat von uns verlangt hat.

Das ist ein Zeichen der Zeit, und kein erfreuliches. Rußland ist von allen europäischen, vielleicht von allen Staaten schlechtere derjenige, in dem die abscheulichsten politischen Grund-sätze die leitenden sind. Mit einem solchen Staate kann man sich aus praktischen Gründen freundschaftlich stellen, sich sogar zu einem praktischen Zwecke verbinden. Aber Freundschaft mit einem solchen Staate, innige, sentimentale Freundschaft mit solch einem Staate — die sollte sich ein Volk wie das deutsche verbitten.

Lokales.

Gegen den Genuß roher Milch hat die städtische Schul-deputation folgendes Schreiben erlassen: „Wir sind darauf aufmerksam gemacht worden, daß in einzelnen Schulen Milch gegen ein geringes Entgelt an die Schülerinnen und Schüler verabreicht wird. Da der Genuß roher Milch von verächtlichen Röhren Gefahr für die Gesundheit bringen kann, die rohe Milch überhaupt schwerer verdaulich und weniger haltbar ist, als gekochte, so ersuchen wir die Herren Direktoren und Schullehrer, darauf hinzuwirken, daß in Zukunft in den Schulen nur abgekochte Milch verabreicht werde.“

Ueber das Leichenkommissariat des Polizeipräsidiums spricht sich die „Post“ dahin aus, daß dasselbe und die dem-selben unterstellte Morgue, trotz ihres erakten Betriebes, den Bedürfnissen einer Großstadt in nur unzulänglicher Weise Rechnung tragen, weil sie gerade in ihrer wichtigsten Aufgabe,

Sollte aber aus irgend welchen Gründen in unserer Denkmals spendenden Zeit dem Dichter überhaupt dasselbe verweigert sein, so wird man sich natürlich dabei beruhigen müssen, daß Heine sich selbst ein Denkmal gesetzt hat in seinen Werken, schöner als von Marmor, dauernder als von Erz.

Londoner Plauderei.

Aus dem „Hamburgischen Korrespondenten“.

Das Rennen von Goodwood, der Schluß und Glanzpunkt unserer Saison, ist vorüber, London ist leer. Die Upper ten thousand haben die Stadt verlassen und wer kümmert sich um die vier Millionen Nobodies, die verdammt sind, in der heißen staubverfüllten Atmosphäre der Metropole auszuhalten. Jedermann, der zur guten Gesellschaft gehören will, und das wollen alle, die über 600 Pfund jährlich oder mehr verfügen können, schießt sich verpflichtet, dem Beispiel der Aristokratie zu folgen und zu verreisen. Nicht aus der Stadt zu gehen, gilt als so wenig fashionable, daß Familien, deren Vermögensverhältnisse ihnen derartige kostbare Extravaganzen nicht gestatten, das oft sauer ersparte diesem „Vergnügen“ opfern, ja es sollen sogar Manche ihre Häuser verschließen und verhängen und nur in der Dunkelheit sich auf die Straße wagen, um so an ihre Abwesenheit glauben zu machen und wenigstens den Schein der Eleganz zu retten! Schein! das ist die Hauptsache. In einer so ungeheuren Stadt wie London kennt man die Verhältnisse selbst seiner nächsten Nachbarn fast nie, und muß allein nach dem urtheilen, was man sieht. Sogar der Name sagt hier nichts, denn Mr. Spencer kann eben so gut der Vetter des Bischofs von Irland, als der Sohn eines ehrlichen Schuhmachers sein. — London ist jetzt still und ruhig geworden. In Rotten Row und Ladies Mile, wo sich noch vor Kurzem die Equipagen drängten und die traditionellen Schönheiten läßig aus den prächtigen Wagen herausblickten, wo glänzende Cavalcaden dahinsprengten, ist es leer. In den eleganten Straßen wie Regentstreet, Piccadilly und Bondstreet haben die Ladeninhaber Zeit und Muße, an die Enttäuschungen zurück-zudenken, die ihnen die Saison gebracht. Selbst in der City pulst das geschäftliche Leben und Treiben in vermindertem Maße, doch noch immer großartig genug, um die zahlreichen Fremden, welche in großer Mannichfaltigkeit in Hautfarbe und Sprache aus aller Herren Länder hier zusammenströmen, in das un-gemeinsten Erfraumen zu versetzen. Die meisten Theater sind

dem Publikum nach Möglichkeit nützlich zu sein, hinter berechtigten Anforderungen zurückbleiben. Das Publikum hat das größte Interesse daran, daß die fast täglich im Bereiche des städtischen Beschäftigten aufgefundenen unbekanntlichen Zeichen von Verunglückten oder Selbstmördern so schnell wie möglich relognoziert werden können. Der täglich ausgegebene lafonische Polizeibericht genügt in dieser Beziehung keineswegs, und wenn die Staatsanwaltschaft ihre diesbezüglichen Bekanntmachungen erläßt, dann ist inzwischen soviel Zeit verstrichen, daß oft eine Relognozierung selbst der Wäsche und Kleider der Verleihen nicht mehr ausführbar ist, weil diese Gegenstände in vielen Fällen so schnell als möglich vernichtet resp. vergraben werden müssen. Die Angehörigen von vermischten Persönlichkeiten müssen durch schnelle und zuverlässige Nachrichten in der Tagespresse, aus welchen sie alle Kennzeichen der aufgefundenen Zeichen, wie Art der Bekleidung, Wäschezeichen, Inhalt u. s. w. erfahren, mit Sicherheit erfahren können, ob sie ihre Verlorenen an jenem Orte zu suchen haben, der unter der düsteren Ueberschrift „Morgue“ der letzten hoffnungslosesten Tragik des großstädtischen Treibens eine Stätte bietet. Es ist nicht recht verständlich, aus welchem Grunde bisher nicht Maßnahmen getroffen sind, welche dem Publikum dieses ihm unzweifelhaft im vollsten Maße zustehende Recht gewähren.

Abnahme der Heirathslust in Berlin und Wien. Zu den bedeutendsten Zeichen der Zeit gehört die Abnahme der Heirathslust in allen Ländern Europas; besonders tritt diese Erscheinung in den großen Städten hervor. In Berlin wurden Eheschließungen verzeichnet 1875: 14,529, 1876: 12,093, 1877: 11,006, 1878: 10,429, 1879: 10,431, 1880: 10,829, 1881: 11,149, 1882: 10,829. Pro Mille der Bevölkerung heirathete in Berlin 1875: 30,63, 1876: 24,65, 1877: 21,78, 1878: 20,07; seitdem aber pro Jahr durchschnittlich 19,00 Bewohner. Daß auch in Wien die Heirathslust abgenommen hat, ist aus folgenden Zahlen ersichtlich: Es fanden Eheschließungen statt: 1870: 8586, 1871: 8158, 1872: 7980, 1873: 7378, 1874: 6713, 1875: 6072, 1876: 5498, 1877: 5049, 1878: 5183, 1879: 5772, 1880: 5975, 1881: 6297, 1882: 6526. Im Jahre 1870 hatte die Zahl der Eheschließungen in der österreichischen Reichshauptstadt den höchsten Stand erreicht und das Jahr 1882 ist gegen dieses Maximaljahr um 24 Prozent zurück.

Die Sternschnuppen des August. Alljährlich um die Zeit vom 8. bis 12. August durchschneidet die Erde in ihrem Lauf um die Sonne einen ebenfalls um die Sonne kreisenden Schwarm kleiner Körperchen. Diejenigen dieser kleinen Körperchen, welche der Erde zu nahe kommen und in die Atmosphäre derselben gerathen, entzündet sich in Folge des Widerstandes, welchen die Atmosphäre der Erde ihrer meist außerordentlich großen Geschwindigkeit entgegensetzt. Derselben leuchten dann plötzlich auf, beschreiben vor unsern Blicken lange leuchtende Linien, um nach wenigen Sekunden wieder ebenso plötzlich zu verschwinden. Nicht selten hinterläßt der brennende Körper einen Streifen matt leuchtenden Dampfes, welcher je nach seiner Stärke einige Sekunden sichtbar bleibt, zuweilen aber auch noch nach mehreren Minuten wahrgenommen werden kann. Die unter dem Namen des Perseidenstromes oder Ubränen des heiligen Laurentius bekannten Sternschnuppen des August zeigen sich alljährlich in fast gleicher Stärke. Sie beginnen am 8. August, erreichen ihre größte Häufigkeit am 10. und verschwinden gewöhnlich am 13. In diesem Jahre konnte, des hellen Mondlichtes wegen, bisher nicht viel von der Erscheinung gesehen werden. Da der Mond an den nächsten Abenden aber etwas später aufgeht, so wird die Erscheinung bei wolkenfreiem Himmel noch gesehen werden können. Es möge hierzu noch bemerkt werden, daß auch die Nächte nach dem 12. August, etwa bis zum 17., sich durch häufigen Sternschnuppenausgängen.

* Auf der Havel zwischen Spandau und Potsdam hat vorgestern ein Zusammenstoß zweier Dampfer stattgefunden. Der eine derselben, ein Gebhard'scher Dampfer, wurde dabei so stark beschädigt, daß er nur unter Anwendung seiner ganzen Dampfkraft das rechte Ufer erreichen konnte, um die Passagiere auszuweisen, und dann sank. Der zweite Dampfer konnte, nachdem konstatirt war, daß er keinen größeren Schaden erlitten, die Fahrt fortsetzen. Welcher von den beiden Kapitänen die Schuld an dem Zusammenstoß trägt, wird die gerichtliche Untersuchung des Vorfalles ergeben.

Gerichts-Zeitung.

Dülken, 8. August. Die letzte Verhandlung des hiesigen Schöffengerichts gab recht erbauliche Aufschlüsse über die Art und Weise, wie die neuen gesetzlichen Vorschriften über das Innungswesen, im thatsächlichen Widerspruch mit dem wahren Sinne dieser Vorschriften, unter Verhältnissen von Innungen sehr zweifelhaften Charakters ausgebeutet werden können. Der in Süchteln bestehende Weberinnung war, wie die „Nieder. Volksztg.“ meldet, von der Regierung zu Düsseldorf das Aufsichtrecht über die Lehrlinge der Richtinnungsmeister ertheilt worden, welches nach dem Gesetze solchen Innungen, die sich bereits hinreichend bewährt haben, zugesprochen werden kann. Die Webermeister Franz Uerlings, Math. Fingles, Heint. Rix

geschloffen und in den wenigen offenen dominiren die Bettlern vom Lande. Die Klubs sind verdet, in den weiten Räumen herrscht Stille und Schweigen, selten unterbrochen durch das Gähnen eines gelangweilten Mitgliedes, welches vielleicht durch seine parlamentarische Thätigkeit noch einige Tage gezwungen in London verweilt. — Die Saison war keine günstige und hat die Erwartungen nicht erfüllt, die man auf sie gesetzt. Der läche Tod des Herzogs von Albany war die Veranlassung, daß Staatsfestlichkeiten gar nicht, und Privatgesellschaften nur in sehr beschränktem Maßstabe stattfanden. Die Mitglieder des regierenden Hauses schlossen sich von allen öffentlichen Vergnügungen aus, dem strengen Machtgebot der Monarchin folgend. Die Königin Victoria besitzt die sonderbare Eigenschaft, sich mit einer seltenen Energie traurigen Erinnerungen hinzugeben. Sie findet immer neue Mittel und Wege, das Andenken Verstorbenen zu ehren, und glaubte auch durch das indirekte Verbot aller Festlichkeiten eine Pflicht gegen den verstorbenen Sohn zu erfüllen. Bereits seit dem Tode des Prinzen Albert vermied sie es soviel als möglich, in der Öffentlichkeit zu erscheinen, und betraute meist den Prinzen von Wales mit der Wahrnehmung der Repräsentationspflichten. Seit dem Ableben des Herzogs von Albany aber war es auch dem Thronfolger nicht mehr erlaubt, diese Funktionen auszuüben, so daß die Saison ihrer größten Anziehungskraft beraubt wurde. Die vornehme Welt ist aber durchaus nicht geneigt, auf die gewohnten Vergnügungen überhaupt zu verzichten. Man wird die Nachsession des Parlaments im Herbst als Entschuldigung benutzen, um eine Reihe von Billen und Gesellschaften in dieser dafür hier ganz ungewöhnlichen Jahreszeit zu geben. Warum es durchaus nöthig ist, in den heißesten Monaten, Juni und Juli, in den gluthheißten Räumen sich umherzubewegen und zu tanzen, das ist eine der vielen Sonderbarkeiten unseres gesellschaftlichen Lebens, für welche es nur eine Erklärung giebt: Es ist grau von Alter und daher heilig.

Bei uns macht die Mode Alles, nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in der Politik. Um den Liberalen ein Paroli zu bieten, hatte der Führer der Konservativen, Marquis of Salisbury, die ganz neue Entdeckung gemacht, daß die Bewohner des Ostens von London sehr schlecht wohnen und leben, und daß es Pflicht der Regierung wäre, die Lage dieser Armen zu verbessern. Die Partei Mr. Gladstone's die wohl einfiekt, daß diese Anregung ganz dazu geeignet erscheint, den Tories Sympathien und Anhänger zu verschaffen, gab not-

und Heint. Peters, sämtlich Sammler zu Süchteln, hatten trotz der an sie ergangenen Aufforderung seitens des Bürgermeisters, ihre Lehrlinge nicht bei der Innung angemeldet und deshalb jeder ein Strafmandat, auf 20 M. lautend, erhalten. Gegen diesen Strafbefehl hatten die Genannten Einsprache erhoben. In der geistigen Verhandlung gaben sie zu, der Aufforderung nicht nachgekommen zu sein, weil die Lehrlinge schon Gesellen resp. Meister seien, und die beiden Andern, weil sie sich nicht verpflichtet glaubten. Die Polizei suchte dem entgegen nachzuweisen, daß die fraglichen Arbeiter wohl noch Lehrlinge, und daß die Meister zur Anmeldung verpflichtet seien. Der Schlichter Joh. Peter Buscher berichtete eingehend über die Innung in Süchteln, deren Gründung in ungeleglicher Weise vor sich gegangen sei. Von einer gewissen Seite hätte man immer nach einer Innung gestrebt und als hierfür der geeignete Boden nicht gefunden werden konnte, hätte man sich auch nicht gekümmert, zur Erreichung dieser Absicht unerlaubte Mittel anzuwenden. Unter der Vorspiegelung, eine erhöhte Lohnliste zu erzielen, hätte man den Webern eine Liste von Unterzeichnern vorgelegt, die aber nichts anderes gewesen sei als eine Beitritts-Erklärung zur Innung. Es seien dadurch nicht allein die Weber, sondern auch die Regierung, an welche die Eingabe gerichtet war, getäuscht worden. Als Beweis hierfür diene, daß verschiedene Weber die monatlichen Beiträge zur Innung verweigert hätten und daraufhin Wahnzettel erhalten hätten, die aber von der Polizei wieder fortgeholt worden seien u. s. w. Der Verteidiger führte aus, daß die betreffende Innung nicht die Gewähr geboten habe, auf Grund deren den Innungen eine Einwirkung auf die Prüfung von Lehrlingen, welche nicht bei Innungsmestern beschäftigt sind, zugesprochen werden könne; er wies dann auf die großen Mängel für die nicht Innungsmester hin. Dadurch, daß der Innungsvorstand einerseits das Recht habe, von der Arbeit des Lehrlings jeden Augenblick sich überzeugen zu dürfen, während andererseits der Fabrikant bei Androhung von Arbeitsentziehung den Webern verbiete, einem anderen Meister Einsicht in das Gewebe zu gestatten, erwüchsen den Webern allerlei Unannehmlichkeiten. Wie peinlich sei es ferner für Weber, die seit ihrer frühesten Jugendzeit dem Weberhandwerk obliegen, ihre Arbeit nunmehr kontrollirt zu sehen von dem Innungsvorstande, an dessen Spitze ein Mann stände, der früher 30 Jahre Holzschuhler gewesen und erst wenige Jahre Weber sei und nun alle, ergraute, erprobte Meister schulmeister wolle. . . Die Verteidigung beantragte Freisprechung, die Staatsanwaltschaft stellte Antrag auf Verurteilung mit 3 M., dagegen das Schöffengericht 1 M. Strafe eventuell einen Tag Haft erkannte.

Remmingsen. Zum Bierpanscher-Prozess. Wir haben von den in verschiedenen Städten vorgenommenen Haus-suchungen bei Bierbrauereien wegen Beimischung von in Bayern unerlaubten Ingredienzien zum Bier Notiz genommen. Ob den Anlaß zu diesem gerichtlichen Vorgehen das Falliment der Münchener Firma Wich u. Co., oder nach anderer uns mitgetheilte Verleumdung eine Denunziation gegeben hat, kann uns egal sein. Wir begrüßen jede Verurteilung wegen Verfälschung von Lebensmitteln, weil es keine gewissenlosere Speculation giebt, als die auf Kosten der Gesundheit der Konsumenten und erst seit solchem „Spiel der freien Kräfte“ ein Boden gelegt wurde, wurden auch die Lebensmitteluntersuchungsämter notwendig. Um also auf den besagten Damm, nämlich auf den Bierpanscher wieder zurückzukommen, so haben den Reigen dieses für Bayern neuen Schaupiels 33 Angeklagte eröffnet, welchen das lgl. Landgericht Remmingsen eine wohlverdiente Sommerfrische, bezw. Geldstrafen zu-diktirt hat. Unter diesen 33 Angeklagten und auch Verurtheilten, denn freigesprochen wurde auch nicht Einer, befinden sich 28 Bierbrauer; die übrigen Biermänner sind die Herren Wich und seine Handlanger. Das Urtheil, welches am Sonnabend gefällt wurde, lautet: 26 Angeklagte werden zu zwanzig Tagen bis drei Monaten Gefängniß und 200 bis 1000 Mark Geldstrafe oder für je zehn Mark ein Tag Gefängniß, zwei Angeklagte zu 100 und 200 Mark Geldstrafe oder Gefängniß, ein Angeklagter zu fünf Monaten Gefängniß, zwei Angeklagte zu zehn Tagen und acht Monaten Gefängniß 750 Mark Geldstrafe, sowie zu den Kosten verurtheilt. Die Surrogate werden eingezogen. Die anderen Herren Kollegen von der Südholsch-Gilde mögen sich hiernach ihre Rechnung einstellen selbst machen.

Vermischtes.

Friedrich der Große über das Militär-Avancement. Ein Graf von Schulenberg aus Hannover hatte den König von Preußen gebeten, seinen Sohn, der schon zwei Jahre als Junker diente, zum Offizier zu machen. Darauf folgte Friedrich's Antwort: „Wohlgeborener, lieber Getreuer, Ich habe aus Euren Schreiben vom 22. v. Euer Gehuch wegen Eures Sohnes gesehen. Ich muß Euch aber sagen, daß ich schon längst den Befehl gegeben habe, keinen Grafen in meine Armee aufzunehmen, denn wenn sie ein oder zwei Jahre gedient haben, gehen sie nach Hause, und es ist lauter Windbeutel mit ihnen.

gedrungen ihrem vornehmlichsten Gegner Recht und sagte, es müsse etwas geschehen. Liberale und Conservative waren also in diesem Punkte einig, hielten Meetings über Meetings, hunderte von Vorschlägen wurden gemacht, die Propositionen wurden angegriffen und verteidigt, man einigte sich über die schönsten Resolutionen und es geschah nichts. Aber dies „Eastend“ von London ist in Mode gekommen, Jeder will es sehen, um aus eigener Erfahrung mitreden zu können, und viele Engländer, die genau in Peking und Melbourne, in Bombay und Capstadt Bescheid wissen, finden zu ihrem Erstaunen in ihrer nächsten Nähe eine ganz neue Welt, von deren Eigenheiten sie bisher keine Ahnung gehabt haben. Es ist zwar seltsam, aber thatsächlich wahr, daß kaum 5 Prozent der westlichen Bewohner Londons im Osten der Stadt gewohnt; der Fremde kommt nie dorthin und weiß von seiner Existenz nur aus dem Reisehandbuch, das es einfach erwähnt, ohne zu sagen, was dort vorgeht und wie es dort ausseht. Unter meiner ganzen Bekanntschaft konnte ich auch nur einen Menschen finden, der behauptete, im Osten Bescheid zu wissen, weil er dort Charakterstudien gemacht. Seiner Zeitung vertraute ich mich an, und am letzten Sonnabend Abend suchten wir gemeinsam die neue, plötzlich so modern gewordene Welt aus. Petroleum und Kohl, Petroleum und Röhre, Petroleum und Deringe, Petroleum in Verbindung mit allen anderen Gerüchen, das war der erste Eindruck, den wir erhielten, als wir den Dampf verließen, der uns aus der City hergebracht. Vor uns dehnte sich eine unabsehbare Straße aus, in der dicht aneinander gedrängt kleine Läden standen, an denen die Nahrungsmittel der Armen zum Verkauf auslagen. Da waren alle jene billigen Herrlichkeiten mit ihren penetranten Gerüchen aufgestapelt, an denen sich ein naiver Magen ergötzt, und Niemand nahm daran Anstoß, wenn hin und wieder ein Tropfen Öl aus der Licht spendenden Lampe des Händlers die Delikatessen fett und überreichend machte. Wir bogen rechts ab in eine andere, anscheinend elegantere Straße, die nach den Docks führte. An der einen Seite waren hell erleuchtete Läden, an der andern wiederum eine Reihe von Verkaufsständen, vor denen sich eine dicke Menschenmasse drängte. Alles war voll, der Straßendamm, die Seitenwege, die Läden, und vor Allem die Branntweinschänken, die hier wie überall in London aus dem elegantesten Rahmen hervorstakten. Es ist Sonntagabend, d. h. Marktzeit, denn morgen ist Alles geschlossen, und es gilt für Sonntag Vorrath zu kaufen. Die Frauen eilen geschäftig hin und her, kräftig, feilschend und laufend,

Will Euer Sohn dienen, so gehört die Grafschaft nicht dazu, und er wird nie weiter avanciren, wenn er sein Metier nicht ordentlich lernt. Ich bin Euer gnädiger König.“ P. S. von des Königs eigener Hand: „Junge Grafen, die nichts lernen, sind Ignoranten in allen Ländern. Im Fall nun einmal ein Wunder geschehen und aus einem Grafen etwas werden sollte, und er der Welt und seinem Vaterland nützlich werden soll, so muß er sich auf seinen Stand und Geburt nichts einbilden, denn das sind nur Narrenkassen, und es kommt nur allezeit auf sein mérites personnelles an.“

Blutvergiftung durch Fußsoden. Aus Wien wird geschrieben: „Der im dritten Bezirk, Koloniegasse Nr. 10, wohnhaft gewesene Handlungsagent August Bendo ist vorgestern Abends plötzlich verstorben, ohne daß eine Todesursache festgestellt werden konnte. Das von der Familie verständigte Polizeikommissariat Landstraße entsendete den Bezirksarzt zur Leichenbeschau, und dieser konstatarie eine Blutvergiftung durch rothgefärbte giftige Soden, welche der Verstorbene benützt hatte. Gegen die Firma, welche diese gefährliche Fußbefeidung in den Handel gesetzt hat, wurde eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet. Der Leichnam wurde behufs gerichtlicher Obduktion in die Todtenkammer des allgemeinen Krankenhauses überführt.

Zur rechten Zeit verrathen. Johann: Na gnädiger Herr, nun, wo ich weggehe, kann ich Ihnen ja sagen, der Schlüssel zur Kohlenkammer ruht auch zum Weinkeller.

Papageien-Alder. Der älteste Einwohner des Zoologischen Gartens in London ist dieser Tage gestorben. Es ist ein schwarzer Papagei aus Madagaskar (Coracopsis vasa), welcher der Zoologischen Gesellschaft im Juli 1830, zwei Jahre nach der Eröffnung des Gartens, zum Geschenk gemacht wurde. Der Vogel hat folglich 54 Jahre in dem Zoologischen Garten gelebt. Wie alt der Papagei bei seiner Ankunft daselbst war, ist nicht bekannt.

Ein eifriger Geistlicher hielt öfters öffentliche salbungsvolle Vorträge, die zum größeren Theil aus Citaten berühmter Theologen bestanden, welche aber ungenannt blieben — denn der Vortragende brauchte nicht zu fürchten, daß unter den säkularen Zuhörern Einer die betreffenden Bücher gelesen haben würde. Einmal führte ihm aber der Zufall einen sehr bescheidenen Zuhörer zu. Kaum hatte der Geistliche die Einleitung beendet, so hörte man den Fremden halblaut sagen: „Das ist von Scholle.“ Der Geistliche stupte, fuhr aber scheinbar unbehelligt fort. Kurz darauf sagte der Fremde: „Das ist von Scholle.“ Der Pfarrer biß sich zornig auf die Lippen und redete erst nach einer Pause weiter. Nicht lange darauf hielt man den Fremden noch lauter als bisher dazwischenreden: „Das ist von Schleiermacher.“ Da ließ dem Redner die Galle ins Blut und er donnerte: „Nein, noch ein Wort, und ich lasse Sie hinauswerfen!“ — „Das ist von ihm“, erwiderte der lafonische Fremde, ohne eine Miene zu verziehen.

Aus Schlesien berichtet die „Preßl. Ztg.“ über einen allbrutalen Willkür von Seiten eines russischen Grenzsoldaten, der sich jüngst in der Nähe von Laurahütte ereignet hat. Ein Thonwaarenhändler aus Hugelcolonie bei Laurahütte hat auf russisch-polnischem Gebiet ein Feld gepachtet und war dieser Tage nicht seinen Leuten mit Erntearbeiten dort beschäftigt. Da erschien ein russischer Grenzsoldat, stahl angetrunken, das selbst, wollte den erforderlichen Paß für die Erntearbeiter sehen und verlangte, nachdem ihm dieser gezeigt worden war, Schnaps und Geld. Obwohl er beides und noch Zigarren erhielt, war er immer noch nicht zufrieden, fing schließlich förmlich Streit an und gab dabei zuletzt mehrere Schläge gegen die Schenkel ab, mit welchen er Menschen glücklicher Weise nicht getroffen, die Pferde des erwähnten Pächters aber so schlimm verwundet hat, daß dieselben bald darauf verendet, worauf er sich aus dem Staube machte. Hinterher hat der Kapitän der russischen Grenzbesatzung dem geschädigten Pächter 200 Rubel als Schadenersatz angeboten, welches Angebot ausgenommen wurde.

Ein Eisenbahnzug durch Fliegen blockirt. Die „Illinois Staats-Ztg.“ schreibt: Neulich stellte sich am Abend eine Unmenge der sog. „Normon“-Fliegen auf der Illinoiser Seite der Rockfeller Brücke ein; sie waren durch das Vorderlicht der Lokomotive angezogen worden und die Brücke war an jener Stelle bald zur Höhe von zwei Fuß mit todtten und sterbenden Fliegen bedeckt. Die Lokomotive ward zum Stillstand gebracht, da sie sich nicht durch die auf dem Geleise lagernde Insektenmasse hindurcharbeiten konnte. Nachdem man die Fliegen, im Ganzen etwa 60 Kubel, zur Seite geschaukelt hatte, konnte der Zug weiter fahren. Na, Na! —

Eine unangenehme Ueberraschung. Der Privatass. in Dippoldisdorfer Gedächtnis nächstem Februar mit seiner Ehefrau die goldene Hochzeit zu feiern. Dieser Tage war ein kleiner ehelicher Zwist vorgekommen und als Herr K. von seinem üblichen Spaziergange zurückkehrte, fand er, wie die „Dresdener Nachrichten“ melden, seine so langjährige Lebensgefährtin — erhängt.

Der Bürgermeister von Taucha, Gottlieb Bräse, ist mit Hinterlassung eines Kassendefizites von, wie man sagt, ca. 12000 M. verschwunden. Die Staatsanwaltschaft sucht auf ihn. Wie man vernimmt, ist derselbe am Donnerstag festgenommen worden.

die Männer schlendern lediglich zu ihrem Vergnügen darzustehen; sie haben ihren Wochenlohn in der Tasche und sind im Begriff, sich einen vergnüglichen Abend zu machen. Gelegenheitsarbeiter haben sie genug dazu. Da sind Schiefshände, Magier, Wäschebuden, Ringwerfen und ähnliche Belustigungen, von denen man im Westend und in der City keine Ahnung hat. Am lebhaftesten geht es natürlich in den Branntweinschänken her. Wir treten in eine, die hell erleuchtet, mit ihren farbigen Flaschen eine verführerische Anziehungskraft auf die Menge ausübt. Sie ist voll von Arbeitern aus den Docks, Matrosen, Malagen, Türken und Chinesen.

Es ist inzwischen etwas ruhiger auf der Straße geworden. Die Verkäufer stehen meist vor ihren Läden und rufen die Vorübergehenden an. Ein Porzellanhändler mit einer Wäsche-schüssel in der Hand, auf die er fortwährend klopfte, schreit: „Treten Sie ein, meine Damen, es muß Alles heute noch verkauft werden, was übrig bleibt, wird zerbrochen.“ Ein Mann ladet die Vorübergehenden höflich ein, in seinen Laden zu kommen, wenn auch nur, um sich etwas auszuruben. Ein Mann giebt sich die größte Mühe, Kunden heranzulocken. „Der Mann vor mir“ ruft er ein Kind, das in rosa Tricots mit buntem Ballettröckchen auf der Plattform davor steht. „Nur lebende Wunder“, sagt ein Clown in einem alten abgetragenen Kostüm hinzu, und um die Menge noch mehr anzuspornen, bringt er auf einer Trommel einen ohrenzerreißenden Lärm hervor. „Mein Freund zieht mich weiter, bis er vor einem langen hölzernen Gebäude still hält. Es ist ein Theater. Ein großes Gebilde verläuft, daß heute „Drink“ (Bola's Assommoir) gegeben wird. Es ist nur ein Eingang vorhanden, laum kann genug, um zwei Personen zu gleicher Zeit passieren zu lassen. Wir treten ein, der Zuschauerraum ist dicht gefüllt, mehr als halbwüchsigen Jungen; das Stuhl hat noch nicht begonnen. Wir sehen uns daher nur um und gehen weiter. Wenn hier ein Feuer ausbräche! Das ganze aus Holz gebaute Haus würde in wenigen Minuten in vollen Flammen stehen und nur ein schmaler Ausgang! Die Wege der Polizei sind sorgfältig. Im Westend können die Direktoren nicht ohne Woche müssen sie noch Veränderungen vornehmen — und hier! Es ist eben die alte Geschichte: das Leben der Armen und Elenden wird nicht so hoch geachtet, als das ihrer allwissenden Mitbürger!“